Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk. durch die Briefträger frei ins Haus 1,15 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 14. | Nebra, Mittwoch, 16. Februar 1898. | 11. Jahrgang.

Die Kretafrage und der Zweibund.

Zweifellos hat Frauenpolitik es vermocht, daß Prinz Georg von Griechenland zum Gouverneur von Kreta in Aussicht genommen worden; Rußland hat diese Kandidatur von Anfang an kräftig unterstützt und was Rußland thut, das thut Frankreich nach.

Hanotaux hat am vorigen Montag in der Pariser Deputiertenkammer das große Wort gelassen ausgesprochen: „Die Mächte werden in der Frage der Kandidatur des Prinzen Georg dem Sultan ihren Willen abzuzwingen wissen!“ Damit mag Herr Hanotaux seinen Landsleuten gewaltig imponiert haben, aber er selbst kann doch unmöglich glauben, daß der in Aussicht gestellte Zwang wirklich ausgeübt wird.

Ist denn jemals während der letzten Zeit zwischen den Mächten die Frage ernstlich aufgeworfen worden, dem Sultan einen Kandidaten mit Gewalt aufzudrängen? Gewiß nicht! Zum mindesten wußte Hanotaux ganz genau, daß Deutschland und Oesterreich sich niemals dazu hergeben würden, zu Gunsten der Kandidatur des Prinzen Georg einen Druck auf die Pforte auszuüben. Zu dieser Haltung mußten beide Mächte, ohne daß irgend welche bindende Vereinbarungen zwischen ihnen bestanden, in Beiolgung ihrer ausgesprochenen Neutralität kommen. Wenn Oesterreich der Kandidatur des Prinzen Georg auch so unbedenklich zugestimmt hatte, wie dies dem äußerlichen Scheine nach England, Frankreich und vielleicht auch Italien in Rücksicht auf England that, so würde Deutschland nicht gezögert haben, um des lieben Friedens willen ebenfalls seine Einwilligung zu geben. Aber eine Einigung der anderen fünf Mächte war von vornherein in dieser unglücklichen Kandidatenfrage nicht vorhanden. Und gerade Frankreich, dessen Minister des Auswärtigen am Montag vor der Deputiertenkammer mit großer Emphase verkündigte: man werde dem Sultan den Willen der Mächte aufzwingen, fühlte die allergrößten Bedenkungen über den moralischen Zwang, im Schatten der russischen Politik wandeln zu müssen. Diesem Bedenken und Angstgefühl wagte die französische Regierung jedoch aus lauter Rücksichten gegenüber seinem großen, nordischen Bundesgenossen nicht Ausdruck zu geben — — genau so, wie sie mit der Wahrheit im Dreyfus-Prozeß aus Rücksicht für Rußland nicht herausrücken will. Nur dann und wann, in verstohlener Weise, zeigte die französische Regierung ein bedenkliches und besorgtes Gesicht wegen der Möglichkeit, den Prinzen Georg von Griechenland als Gouverneur auf Kreta zu sehen, so neulich in der von oben her beeinflußten Bemerkung des ‚Temps‘, der auf die verhängnisvollen Folgen im Falle des Zustandekommens dieser Kandidatur hinwies. Aber zwei oder drei Tage nachher waren alle Besorgnisse des Herrn Hanotaux angesichts der Deputiertenkammer, die doch Beweise für die zärtlichen Beziehungen zwischen Rußland und Frankreich wünschte, vergessen!

Wie wird sich die französische Regierung nun, wo die durchaus loyale Erklärung des russischen offiziellen „Regierungsboten“ vorliegt, aus der peinlichen Verlegenheit ziehen? Zweifellos gewinnt doch jeder die Ueberzeugung, daß die französische Regierung, die auf Wunsch des französischen Volkes im Schatten der russischen Politik wandeln muß, wieder einmal russischer als der Zar war, und daß der kühlere Verstand des russischen Freundes die heißen Regungen der französischen Republik im Interesse des Weltfriedens beruhigen mußte. Möglicherweise haben gerade die bramarbasierenden Drohungen Hanotaux' gegenüber dem Sultan, Drohungen, deren Hohlheit Hanotaux ganz genau kannte, die Erklärungen des „Regierungsboten“ herausgefordert! Oder sollte die französische Regierung, als sie in der Deputiertenkammer der Pforte Zwangsmaßregeln, das heißt den Krieg, in Aussicht stellte, nicht gewußt haben, welche Abneigung bei Rußland, ebenso wie bei Deutschland herrscht, auf den Sultan einen gewaltthätigen Druck auszuüben und den eben schwer errungenen Frieden auf dem Balkan wieder der Kriegsfurie preiszugeben?

Von welcher Seite man aber auch diese Fragen beleuchtet — immer wird sich herausstellen, daß Frankreich bei dieser Gelegenheit eine wenig beneidenswerte Rolle spielt, die seinem Selbstgefühl einen argen Stoß versetzen und auf seine Freundschaft für Rußland stark abkühlend wirken muß.

Rußland selbst aber hat gegenüber denjenigen Mächten, die den Schwerpunkt ihrer Politik in der Aufrechterhaltung des Friedens erblicken, nach einem anscheinend durchaus nicht leichten Kampf zwischen Damenpolitik und Staatsraison, der letzteren zum Siege verholfen und durch diese loyale Politik sich den Dreibundsmächten innerlich wiederum genähert. Der Einschluß Rußlands, zu welchem, wie gesagt, seine leitenden Persönlichkeiten sich sehr schwer durchgerungen haben mögen, bietet eine ziemlich sichere Gewähr für das fernere Einverständnis der Mächte und für die Erhaltung des Friedens. In diesem Bestreben wird Rußland stets Deutschland zur Seite sehen, und letzteres braucht vorläufig noch nicht „die Flöte auf den Tisch zu legen und den Konzertsaal zu verlassen“, wie sich unser Staatssekretär v. Bülow neulich in der Budgetkommission ausdrückte.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag setzte am Freitag die Beratung des Etats des Auswärtigen Amts fort. Beim Gesandtschaftstitel in Washington entspann sich eine längere Debatte über das Verbot der Einfuhr von amerikanischem Obst, sowie über unser handelspolitisches Verhältnis zu den Ver. Staaten von Amerika und die Handelspolitik im allgemeinen. Staatssekretär Graf Posadowsky rechtfertigte das Einfuhrverbot und bezeichnete im übrigen Amerika gegenüber besonnene Zurückhaltung als angemessen. Die Erörterung, was für Verträge wir in Zukunft abzuschließen haben, trügen einen rein akademischen Charakter. Ehe wir etwas thun, müßten wir einen neuen autonomen Zolltarif haben. Schließlich wurde der Rest des Etats bis auf das Kapitel „Kolonialverwaltung“ bewilligt.

Am 12. d. wird die Beratung des Etats des Auswärtigen Amtes beim Kapitel „Kolonial-Verwaltung“ fortgesetzt. In Verbindung damit wird beraten der „Etat für Ostafrika.“

Abg. Hammacher (nat.-lib.) ist damit einverstanden, daß die Regierung in den Kolonien auch mit Steuernahmen vorgeht. Er billige daher auch die von der Regierung zunächst in Aussicht genommene Hüttensteuer. Zunächst müßten brauchbare Verkehrsstraßen und genügende Verkehrsmittel geschaffen werden, wenn das Land wirtschaftlich nutzbar gemacht werden solle. Für einen Versuch mit der Einführung der Deportation, die von verschiedenen Seiten empfohlen worden, sei jedenfalls zur Zeit nicht der richtige Augenblick.

Der Zuschuß für die Usambarabahn wird darauf bewilligt. — Ebenso der Rest des Etats für Ostafrika.

Der Etats für Kamerun und Togo gelangen debattelos zur Annahme.

Beim Etat für Südwest-Afrika erörtert

Abg. Benoit (fr. Vgg., die Verhältnisse dieses angeblich zu Ansiedelungszwecken am besten geeigneten Schutzgebietes und frage an, ob sich noch immer der Wassermangel in so fühlbarer Weise geltend mache.

Landeshauptmann Major Leutwein gibt zu, daß das Wasser knapp ist, aber Wassernot herrscht nirgends; gute siefernde Gewässer und Teiche, es ließen sich auch Anlagen schaffen, um Wasser anzusammeln. Holz sei nicht sehr häufig, aber eine Holznot herrsche trotzdem nicht. Man könne sich aber mit Windmotoren behelfen. Namentlich die Viehzüchterei habe in Südwest-Afrika gute Aussichten, Tausende von Deutschen und Hunderttausende von Eingeborenen könnten durch sie guten Unterhalt finden. Einen Vorteil bringe der Wassermangel für das Schutzgebiet mit sich: es gebe dort kein Fieber, das sonst überall in Südafrika herrsche.

Abg. Lieber (Zentr.) bespricht den Bau der Bahn von Swakopmund nach Windhoek, der von der Regierung mit größter Beschleunigung ausgeführt werde mit Rücksicht auf die Rinderpest.

Abg. Richter (fr. Vp.) bemängelt den geforderten Zuschuß zu der Usambara-Bahn. Der Zuschuß solle lediglich zur Aufrechterhaltung des Betriebes dienen, diese Aufgabe sollte man aber der Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft überlassen. Diese Gesellschaft habe ja die Bahnlinie zu vier Fünfteln finanziell in der Hand; da habe sie auch die Verpflichtung, den Betrieb zu unterhalten. Man sollte eher, wenn man überflüssiges Geld habe, Bahnen in Shantung als in Afrika bauen.

Unterstaatssekretär Frhr. v. Richthofen erklärt, im Interesse der Kolonie und die zu eine Verpflichtung der Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft nicht vorlag, habe sich die Regierung für die Bewilligung des Zuschusses entschieden. Darüber könne aber Abg. Richter beruhigt sein, daß mit der Bewilligung dieser 72 000 Mk. dem Bau von Bahnen in Schantung nicht vorgegriffen wird.

Abg. Graf Stolberg (kons.) erklärt, seine Freunde würden den Zuschuß bewilligen, da sonst die Bahnstrecke verfallen würde. Für die späteren Jahre sei das Haus durch die einmalige Bewilligung nicht verpflichtet.

Abg. Hammacher spricht sich für die Bewilligung des Zuschusses aus.

Abg. v. Bennigsen (nat.-lib.) hält den Plantagenbau zur Förderung der Kolonien für unerläßlich. Dazu seien aber Arbeitskräfte und Bahnverbindung mit der Küste notwendig.

Abg. Lieber (Zentr.) erklärt sich namens seiner Freunde mit der Bewilligung des Zuschusses einverstanden.

Abg. Paasche (nat.-lib.) weist auf die günstige Entwickelung der Kaffee-Plantagen in den Usambaratälern hin, die der Bahn schon in wenigen Jahren erhebliche Transporte zuführen würden.

Abg. Richter (fr. Vp.) stellt fest, daß hier bereits die zweite Bahn vorliege, die wir in Afrika bauen. Diese solle nur direkt auf Reichskosten gebaut werden. Die Bahn sei im wesentlichen mit Rücksicht auf die Rinderpest und auf die Vermehrung der Schutztruppe gebaut worden, an eine Rentabilität derselben sei gar nicht zu denken. Die Rinderpest sei durch die Kochsche Lymphe überwunden und seitdem seien die Ochsenwagen wieder in ihre Rechte getreten. Eine Privatgesellschaft hatte früher den Bau einer Feldbahn geplant, wie die Regierung sich mit dieser Gesellschaft abgefunden habe, darüber herrsche noch keine Klarheit.

Unterstaatssekretär Frhr. v. Richthofen erwidert, die Rinderpest habe einen bedrohlichen Charakter angenommen, daß schnelles Handeln geboten war. Auf die Arbeiten der Privatgesellschaft habe man nicht warten können.

Abg. Graf Stolberg erkennt an, daß die Regierung sich im vorigen Jahre in einer Zwangslage befunden hat. Daß sie energisch eingegriffen habe, dafür verdiene sie nicht Tadel, sondern Lob.

Major Leutwein versichert den Abg. Richter, das Schutzgebiet sei durchaus entwickelungsfähig, das möge er ihm ruhig glauben. Den Bau der Bahn habe er schon vor drei Jahren für notwendig gehalten. Ohne die Bahn würde die Verproviantierung des Innern schwierig und kostspielig sein.

Auf eine auf die Zukunft des Schutzgebiets bezügliche Anfrage des Abg. Hammacher bemerkt

Major Leutwein: Er wünsche allerdings, daß Südwestafrika besser wäre, als es ist, aber so schlecht sei es nicht, daß man sagen dürfe, es sei besser, es nicht zu haben. Sich selbst erhalten dürfte sich das Schutzgebiet, wenn sich die nötige Zahl von Ansiedlern gefunden habe. Fänden sich auch noch Mineralien, so würde es auch Ueberschüsse liefern, Kupfer sei bereits gefunden, Gold noch nicht, aber man suche noch danach. Die Hauptsache bleibe aber immer die Viehzucht, auch diese könne aber nur lohnen durch den Bahnbau. Wann sich das Gebiet werde selbst erhalten können, darüber könne er leider keine Auskunft geben, er bitte die Herren aber, die Geduld nicht zu früh zu verlieren.

Abg. Richter tadelt das, was von Deutschland nach Südwest-Afrika exportiert werde, gleich Null, mit den europäischen Bedürfnissen der Eingeborenen könne es also nicht weit her sein. Was Major Leutwein ausmale, klinge ja ganz schön, aber es enthalte zu wenig Thatsächliches. Alles hänge noch von einer ganzen Reihe „Wenn“ ab.

Abg. v. Kardorff (freikons.) mißt die Schuld daran, daß das deutsche Kapital sich so spärlich nach dem Schutzgebiete ziehe, wesentlich dem Abg. Richter bei, der es mit seinen Reden zurückschrecke. Man möge jedoch Vertrauen zu der Entwickelung von Südwest-Afrika haben, dasselbe habe jedenfalls die besten Aussichten. Redner dankt dem Landeshauptmann für dessen erfolgreiche Thätigkeit im Schutzgebiete.

Die Bahnlinie Swakopmund—Windhoek wird darauf gegen die Stimmen der Freisinnigen und Sozialdemokraten bewilligt. — Ebenso der Rest des Kolonial-Etats und die auf die Kolonial-Verwaltung bezüglichen Positionen des Etats des Auswärtigen Amtes.

Preußischer Landtag.

Im Abgeordnetenhause war am Freitag bei Fortsetzung des Etats der Bauverwaltung die Debatte über die Kanalfrage, die Graf Kanitz einleitete, von besonderer Wichtigkeit. Minister Thielen erklärte, daß dem nächsten Landtage eine umfassende Kanalvorlage zugehen werde, was im Hause eine ziemliche Bewegung hervorrief. Zugleich äußerte der Minister, daß die Wertschätzung der Kanäle alle Kreise, auch die landwirtschaftlichen, erfasse.

Das Abgeordnetenhaus erledigte am 12. d. den Rest des Bauetats ohne wesentliche Debatte. Bei der Beratung des Forstetats, die noch nicht zu Ende kam, erörterte der Landwirtschaftsminister Frhr. v. Hammerstein auf Beschwerden des Abg. Rickert über die geringen Einnahmen aus dem Abschuß von Wild, daß bei der Jagd nicht allein finanzielle Gesichtspunkte maßgebend seien, sondern auch auf die Erhaltung eines angemessenen Wildbestandes Bedacht genommen werden müsse.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Prinz-Regent von Braunschweig, Prinz Albrecht, trifft am 18. d. zum Besuch des Prinz-Regenten von Bayern in München ein.

* Das Befinden des Reichskanzlers ist zur Zeit zufriedenstellend. Der Fürst leidet an einer leichten Heiserkeit, die jedoch im Abnehmen begriffen ist. Vorläufig wird der Reichskanzler aus Schonungsrücksichten noch etliche Tage das Zimmer hüten.

* Die Einschiffung weiterer Beamten nach Kiaotschau erfolgt Anfangs nächsten Monats und zwar auf dem Dampfer „Andalusia“ der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Gesellschaft, welche diesen Dampfer für den Verkehr mit Ostasien bestimmt hat. Der bisherige Kapitän Berg von der Neederei Rickmers ist von der Paketfahrt-Gesellschaft mit der Führung des Schiffes beauftragt worden.

* An Reichsmünzen wurden im Monat Januar geprägt für 18 747 180 Mk. Doppelkronen, für 37 005,60 Mk. Fünfpfennigstücke und für 59 270,05 Mk. Einpfennigstücke.

Frankreich.

* Am Freitag wurde im Zolaprozeß der Oberst Picquart vernommen, welcher den Spionageverdacht von Dreyfus ab- und auf Esterhazy gelenkt hatte. Er bekundet, daß er nach der Verhaftung Dreyfus' ein von Esterhazy herrührendes Schriftstück dem Schreibfachverständigen Bertillon gezeigt habe, der ihm sofort sagte, das sei dieselbe Handschrift wie die des „Bordereau“. — Das Auftreten Picquarts hat die Aussichten Zolas wesentlich verbessert.

* Das wichtigste Ergebnis des sechsten Verhandlungstages im Zolaprozeß ist die Erklärung des Obersten Henry, das berüchtigte Schriftstück „Diese Kanaille D.“ rc. habe niemals in irgendeiner Beziehung zur Dreyfus-Affäre gestanden. — Der Verteidiger Zolas, Labori, hatte sich zum Ministerpräsidenten Meline begeben und denselben für die Sicherheit seines Klienten verantwortlich gemacht. Infolgedessen besetzten vier Kompanien der Munizipalgarde die Eingänge des Justizpalastes. — In Kreisen des Pariser Kassationshofs wird nach den bisherigen Ergebnissen des Zola-Prozesses die Revision des Dreyfus-Prozesses als sicher bezeichnet.

* Gegenüber der Auslassung des französischen Admirals Besnard, das Mittelländische Meer zu einem französischen Golf zu machen, bemerkt das offiziöse Wiener „Fremdenblatt“: „Jedenfalls hat es noch gute Wege damit, das Mittelländische Meer, in dem unseres Wissens auch Italien, Oesterreich-Ungarn, England und andere Mächte mitzusprechen hätten, zum französischen Golf zu machen.“

Belgien.

* Der unabhängige Congostaat leistet bis zum Jahre 1909 Verzicht auf das ihm zustehende Recht auf Verstaatlichung der Congo-Eisenbahn nach deren nunmehr erfolgter Fertigstellung. Er erhält dafür zehn Prozent vom jährlichen Reingewinn nach Abzug des Gewinnanteils der Aktionäre. (Warum sollte der Congostaat auch zahlen?!)

Schweden-Norwegen.

* Das norwegische Storthing wurde am Freitag vom König Oskar mit einer Thronrede eröffnet, in welcher er hervorhob, er habe in diesem Jahre anläßlich seines 25jährigen Regierungs-Jubiläums aus weiten Kreisen des norwegischen Volkes Liebesbeweise erhalten, die er in dankbarer Erinnerung bewahren werde. Die Thronrede erwähnt sodann die günstigen wirtschaftlichen Verhältnisse, die glücklich durchgeführte Zinsherabsetzung der Staatsanleihe vom Jahre 1886 und des bedeutsame Steigen des Budgets, was jedoch neue Steuerforderungen nicht hervorgerufen habe. Schließlich werden verschiedene Regierungsvorlagen angekündigt, darunter eine solche betr. die Reorganisation und Leitung des öffentlichen Schulwesens.

* Infolge wiederholter Eingaben und Bittschriften der schwedischen Frauenvereine wurde zu Anfang Januar und Februar d. J. in Stockholm, Helsingborg, Trelleborg und Malmö für den Dienst der Sittenpolizei noch eine größere Anzahl weiblicher Beamten angestellt, so daß jetzt in diesen Städten die behördliche Behandlung der unter sittenpolizeilicher Aufsicht stehenden Personen fast ausschließlich von Frauen ausgeübt wird.

Spanien.

* Unmittelbare Folgen von schlimmerer Bedeutung dürfte der gestohlene und dann veröffentlichte Brief des Washingtoner spanischen Gesandten Dupuy de Lôme, in dem er den Präsidenten Mac Kinley als einen „niedrigen Politiker“ bezeichnet, nicht nach sich ziehen. Die Regierung der Ver. Staaten hat ihren Vertreter in Madrid angewiesen, dem spanischen Kabinett die sofortige Abberufung Dupuy de Lômes nahe zu legen. Da dieser inzwischen schon seine Entlassung genommen und erhalten hat, so dürfte mit ihm der Stein des Anstoßes aus dem Wege geräumt sein, zumal Mac Kinleys Erklärung nach Madrid weiter dahin ging, daß der Brief als bloße Privaturkunde keineswegs einen Zusammenstoß mit Spanien verursachen werde.

* Der Minister des Aeußeren erklärte auf eine Anfrage, daß der Zwischenfall Dupuy de Lôme vollständig beendet sei.

Rußland.

* Die Aerzte haben bei dem Minister des Auswärtigen, Grafen Murawiew, einen Uebergang von den Windpocken in echte

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980216-17/fragment/page=0001

Blattern konstatiert. Diese Erscheinung wird hier häufiger beobachtet. Das Befinden des Patienten ist befriedigend. Anlaß zur Besorgnis ist nicht vorhanden.

Balkanstaaten.

* In offiziellen türkischen Kreisen spricht man viel von angeblichen großen Marinerüstungen Rußlands im Schwarzen Meer. Man behauptet, daß gelegentlich eines Scheinmanövers einiger Kriegsschiffe bei Batum 4000 Soldaten gelandet und nach der türkischen Grenze kommandiert worden wären.

* Ein Irade des Sultans verfügt nach einer Meldung der „Times", daß infolge des Wettbewerbs zwischen Deutschen und Engländern vorläufig keine Konzessionen für die Ausführung der Eisenbahnen in Kleinasien gewährt werden sollen.

* In der kretischen Gouverneurs-Frage hat Rußland bisher, wie aus Konstantinopel gemeldet wird, noch kein Zeichen des Zurückweichens gegeben. Der Sultan soll freiwillig nicht nachgeben wollen; man hofft jedoch, daß Zar und Sultan sich auf einem anderen Gebiete verständigen und dadurch ein Gegengewicht für diese Differenz herstellen werden. Es heißt, der Sultan bereite eine Denkschrift an die Großmächte vor, das die Unmöglichkeit einer Kandidatur des Prinzen Georg beweise und die Folgen darlege, welche entstehen müßten, wenn man der Türkei diese Unmöglichkeit aufbürden würde.

* Die Prinzessin Klementine von Koburg, die Mutter des Fürsten Ferdinand von Bulgarien, ist in Sofia an einer Lungenentzündung erkrankt. Die Prinzessin, eine Tochter des Königs Louis Philipp, steht im 81. Lebensjahr.

Amerika.

* Schon länger erwartet, ist in Uruguay jetzt ein Staatsstreich erfolgt. Inzwischen ist die Bildung der Junta erfolgt. Vorläufiger Gouverneur ist Cuesta, Vizegouverneur Maccachen. Die Bevölkerung ist ruhig, wie die Meldung hinzufügt.

Asien.

* Die außerordentlich schnelle wirtschaftliche Entwickelung Japans geht naturgemäß nicht ohne Erschütterungen des sozialen Organismus ab. In letzter Zeit ist wiederholt darauf hingewiesen worden, daß das „England des Ostens" sich gerade jetzt in einer schweren Krisis befindet. Am letzten Sonntag fanden in Tokio, Yeddo und anderen Städten große Kundgebungen der unbeschäftigten Arbeiter und der kleinen bäuerlichen Besitzer statt. Infolge der allgemeinen Geschäftskrisis haben seit drei Monaten gegen 120 größere Fabriken die Arbeit völlig eingestellt, sodaß zur Zeit in den Industriestädten die Zahl der Arbeitslosen wohl auf hunderttausend gestiegen ist. Bei den Kundgebungen des letzten Sonntags verlangten die Arbeiter die Herabsetzung aller Zölle und Steuern auf Lebensmittel, sowie aller Fabrikationssteuern, während die Bauern unter Berufung auf die traurige Lage ihres Gewerbes die Aufhebung der Grundsteuer forderten. An den Aufzügen beteiligten sich mehrere hunderttausend Personen; die Opposition gegen die neuen Steuer- und Finanzgesetze gewinnt täglich an Umfang, weshalb die Lage der Regierung sehr schwierig geworden ist.

Der Zola-Prozeß.

Wenn das „Schweigen im Walde" der militärischen und beamteten Zeugen fortdauert, wenn weiter jedem, der irgend etwas zur Sache, also zu Gunsten von Dreyfus und als Beweis für die von Zola erhobenen Anklagen und gegen die amtliche Mißwirtschaft aussagen hat, vom Präsidenten sofort das Wort entzogen wird, so kann der augenblicklich schwebende Prozeß schneller zu Ende gehen, als man bisher angenommen hat. Selbstverständlich wird damit die Sache nicht von der Tagesordnung abgesetzt sein. Im Gegenteil ist trotz aller Sperren Material genug zu Tage gefördert worden, das für die weitere Behandlung der Angelegenheit benutzt werden kann und wird. Daß dem Kriegsgericht gegen Dreyfus im Beratungszimmer ein „Geheimdokument" vorgelegt worden ist, von dessen Existenz der Angeklagte und sein Verteidiger keine Kenntis erhielten, und daß daraufhin ein ungültiges Urteil gefällt worden, kann jetzt als erwiesen angesehen werden. Daraufhin werden, so meldet man aus Paris, die Senatoren Ranc, Scheurer-Kestner und Trarieux unmittelbar nach Abschluß des Zola-Prozesses den formellen Antrag auf Annullierung des Dreyfus-Prozesses stellen. — Inzwischen arbeitet die Esterhazy-Partei mit den bekannten Mitteln, die sich furchtsamen Zeugen und Zeuginnen gegenüber bereits bewährt haben. Zola erhielt einen Drohbrief, welcher erklärt, falls er freigesprochen werden sollte, werde er den Justizpalast nicht lebend verlassen. Die Geschworenen erhielten ebenfalls Drohbriefe. Hoffentlich sind — bei Zola ist das natürlich ausgeschlossen — die Bedrohten keine Frau von Boulanch oder Fräulein von Commingues.

Von Nah und Fern.

Wiesbaden. Im Lahngebiete wurde in der Nacht zum Freitag ein Erdbeben verspürt, das mehrere Sekunden anhielt.

Lübben. Das Hochwasser im Sprewalde, welches bereits vor acht Tagen signalisiert worden war, ist nunmehr hier eingetroffen. Alle Flußläufe sind übervoll und mit Ausnahme der hoch gelegenen Horste bildet der ganze Spreewald wieder eine einzige große Wasserwüste. Es fehlt nur etwa ein Fuß bis zur Erreichung des höchsten Wasserspiegels vom Mai vorigen Jahres.

Torgau. Am 16. d. beginnt gegen den ehemaligen Bürgermeister Girth die Schwurgerichtsverhandlung in Göttingen. Von Torgau sind als Zeugen geladen der Beigeordnete Senator Stadthagen und der Stadtsekretär Alatz. Die Auszahlung der bei den Girthschen Eheleuten seiner Zeit vorgefundenen, seither bei dem hiesigen Amtsgericht verwahrten 26 000 Mk. an die Sparkasse ist auf Antrag des Magistrats von der Strafkammer des Landgerichts Göttingen bewilligt worden.

Geestemünde. Die wegen Gehorsamsverweigerung verhaftete Mannschaft des englischen Dampfers „G. R. Booth" ist wieder aus der Haft entlassen und auf dem englischen Konsulat in Bremerhaven abgemustert worden. Auch der verhaftete Kapitän Arckley befindet sich wieder auf freiem Fuße und ist nach Regelung seiner Arbeiten in seine Heimat abgereist.

Mainz. In geheimer Sitzung der Stadtverordneten bemerkte der Oberbürgermeister auf eine Anfrage, die Revisionsbeamten hätten bisher in der Unterschleifsaffäre im städtischen Gaswerk weiter nichts Belastendes entdeckt. Es liegt bis jetzt nur das Geheimnis des verhafteten Kassierers Beilstein vor, welcher ein Defizit von 17 000 Mk. vor. Es könne übrigens noch 4 bis 6 Wochen dauern, bis die Revisionsbeamten ihre Arbeit vollendet haben.

Dresden. Ein geheimnisvoller Teppich bildet hier gegenwärtig das Tagesgespräch. Ihn kaufte ein reicher Privatmann von einem jüdischen Händler für 55 Mk. Einige Tage darauf wurden ihm für das persische Gewebe, das nicht viel größer als eine Bettvorlage ist, 550 Mk., und nach einer weiteren Frist 70 000, endlich 75 000 Mk. geboten. Der glückliche Besitzer ging hierauf nicht ein und deponierte das kostbare Stück bei einem hiesigen Bankhause. Es soll sich um einen sogn. Ritualteppich von ganz eigenartigem Gewebe handeln, der vermutlich in einem Tempel gestohlen ist.

Leipzig. Mittwoch vormittag brach ein Schlosser beim Anbringen eines Blitzableiters durch das Dach des Maschinenhauses einer Fabrik in Plagwitz und stürzte drei Meter herab auf das Schwungrad der im Gange befindlichen Dampfmaschine. Er wurde mehrere Male herumgeschleudert und dann durch ein Fenster in den Hofraum hinausgeschleudert, woselbst er tot liegen blieb.

Erfurt. Eine neue Art von raffiniertem Schwindel wird jetzt aus mehreren thüringischen Städten bekannt. Bei den Inhabern von kleinen Geschäften, von denen bekannt ist, daß sie mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, erscheinen ein paar „Herren", die ihre Hilfe zur Lösung des Mietvertrages anbieten, natürlich gegen Provision. Geht der Geschäftsinhaber auf ihren Vorschlag ein, dann begibt sich einer von der Bande zum Hausverwalter, stellt sich als Materialist, Bäcker u. s. w., je nach dem Geschäftszweig des Mieters, vor und teilt dem Hauswirt mit, daß er die Absicht habe, einen Laden zu mieten oder das Haus zu kaufen. Der Hauswirt, dem sein Mieter noch mit der Miete im Rückstande ist, ist in der Regel nicht abgeneigt, da der Fremde auch eine höhere Miete zu zahlen verspricht, auf das Anerbieten einzugehen. Er einigt sich mit seinem alten Mieter, macht mit dem Schwindler einen Vertrag und ist der Reingefallene. Der alte Mieter, trotz seines Vertrages entbunden zu sein, zieht aus, und der Hauswirt hat nun Zeit, über diesen neuen Reinfall in den leeren Räumen Betrachtungen anzustellen, denn auf den neuen Mieter oder Hauskäufer wartet er vergeblich.

Aachen. Eine große Falschmünzer-Werkstätte wurde in Roehn entdeckt. Zahlreiche Falsfikate und Formen sind beschlagnahmt. Mehrere Mitglieder der Falschmünzerbande sind bereits verhaftet.

Tilsit. Eine Brieftasche mit 32 000 Rubeln Inhalt hat hier ein nach Berlin reisender Russe verloren. Ein Angestellter des Bankhauses Gubowius, der im dortigen Bahnhofsgebäude eine staatlich genehmigte Wechselbank unterhält, fand nämlich im Gange des vorbezeichneten Gebäudes eine Brieftasche mit dem mitgeteilten Inhalt. Wie vermutet wird, hat der aus dem Nachbarreich kommende Reisende ein Billet nach Berlin gelöst und hierbei die Tasche an sich zu nehmen vergessen oder dieselbe, statt in der Rocktasche zu bergen, vorbeigesteckt, ohne den Verlust sogleich zu bemerken.

Wreschen. Auf der hiesigen Kämmereikasse wurden jahrelange Veruntreuungen des Rendanten entdeckt, der infolgedessen verhaftet worden ist. Bisher wurde ein Fehlbetrag von 20 000 Mk. festgestellt.

Wien. Ein Museumsdieb, der am Sonntag im kunsthistorischen Hofmuseum das Reliefbild des Feldmarschalls Daun gestohlen hat, ist in der Person des 21jährigen Buchhalters Joseph Simel verhaftet worden. Er versuchte das Bild bei einem Trödler zu verkaufen, der von dem Diebstahl noch nichts wußte. Der Trödler meinte, daß das Relief sehr schön sei, der Wert jedoch ein ungleich höherer sein würde, wenn das Gegenstück dazu zu haben wäre. Der junge Mann erklärte, er habe das Gegenstück und werde es bringen. Dann entfernte er sich unter Rücklassung des Reliefs. Mittlerweile erschienen die Zeitungen, die über den Diebstahl berichteten, und der Trödler, der erkannte, daß das zurückgelassene Relief das gestohlene sei, überbrachte es der Polizei. Nun wartete man ab, ob der Dieb es versuchen werde, das Gegenstück, das Relief des Grafen Ludwig Althann, zu stehlen, oder ob er wieder ins Geschäft kommen werde, um den Pfandschilling zu holen. Am Dienstag kam der Dieb und zwar ohne Gegenstück, um das Geld zu holen; dabei wurde er festgenommen.

London. Ein schweres Eisenbahnunglück hat sich an der Westküste Schottlands auf dem Bahnhof Barassie Junction ereignet. Ein Passagier-Expreßzug fuhr mit einer Geschwindigkeit von 40 englischen Meilen in der Stunde über das Schienennetz von Barassie Junction hinweg, als der Lokomotivführer plötzlich zu seinem Entsetzen bemerkte, daß der Güterschnellzug von Ayr ihm mit nahezu der gleichen Geschwindigkeit auf demselben Gleise entgegenfuhr. Er stellte den Dampf ab, setzte die Bremse in Thätigkeit und war dann kaum vor der Lokomotive abgesprungen, als der Zusammenstoß stattfand. Zum Glück waren nur 18 Passagiere in dem Personenzuge und diejenigen von ihnen, die in den hinteren Wagen saßen, kamen sogar mit dem bloßen Schreck und einigen Stößen davon. Im ganzen sind sieben Personen getötet (darunter vier Passagiere) und fünf Personen leicht verletzt. Das Unglück scheint dadurch veranlaßt worden zu sein, daß der Güterzug von Ayr, trotzdem das Signal es verbot, in die Station hineinfuhr, weil der Lokomotivführer glaubte, er würde doch noch vor dem Personenzug, der ihm entgegenkam, in die Station einfahren können.

Rom. Der sächsische Major Baron v. Loeter aus Dresden, der sich mit seiner Gattin seit November in Rom aufhielt, stürzte sich am Freitag früh in seiner Pension aus dem Fenster. Er war sofort tot. Als Ursache des Selbstmordes wird hochgradige Nervosität bezeichnet.

Madrid. Zur Charakteristik der spanischen Eisenbahnverhältnisse, über die sich alle Europäer mit Recht beklagen, möge folgendes komische Vorkommnis, das glücklicherweise keinen traurigen Ausgang gehabt hat, dienen. Bald nach der Station Moron (Linie Sevilla-Madrid) verlor am 18. Januar die Lokomotive 14 Wagen, ohne daß dies vom Lokomotivführer bis zur nächsten Station bemerkt wurde. Die Reisenden, die über das längere Halten verwundert ihre Wagen verließen, schauten vergeblich nach der Lokomotive, die den Zug im Stich gelassen hatte, aus; doch die Maschine war schon weit „über die Berge", will sagen „über die Ebene"; denn anders wäre ein furchtbares Unglück unvermeidlich gewesen. In der Station Arahal sah man mit Schrecken, daß die Lokomotive allein ankam, und glaubte, daß sich ein fürchterliches Unglück ereignet habe. Als man den Lokomotivführer nach dem Verbleib seines Zuges fragte, erbleichte er vor Schrecken. Es blieb ihm nichts weiter übrig, als sich mit seiner Lokomotive auf die Suche nach den verlorenen Wagen zu begeben. Er fand sie und brachte sie, freilich mit Verspätung von mehreren Stunden nach Arahal.

New York. Die reichste Kirche der Welt ist ohne Zweifel Trinity Church am Broadway. Sie besitzt 10 000 000 Dollar. Dieses riesige Vermögen ist durch die ungeheure Erhöhung des Wertes des Grundeigentums auf der Manhattan-Insel entstanden. Vor zwei Jahrhunderten schenkte die britische Regierung der Kirche eine alte Farm auf der Insel. Dieses Stück Land liegt jetzt im Geschäftsmittelpunkt von New York. Trinity Church macht guten Gebrauch von ihrem Reichtum. Sie hat eine Menge Kapellen in verschiedenen Teilen von New York gebaut und unterstützt 24 arme Kirchengemeinden der Stadt.

Gerichtshalle.

Frankfurt. Der Metzgermeister M. wurde von der Anklage der Störung der Sonntagsruhe freigesprochen, weil der zu den Kunden ausgeschickte Bursche ohne seine Schuld aufgehalten worden war.

Hamburg. Die hiesige Strafkammer verurteilte den Polizeiwachtmeister Stanislowski, welcher am 8. November v. einem betrunkenen Arrestanten auf dem Wege zur Polizeiwache 6 Mk. entwendet hatte, wegen Amtsunterschlagung zu 5 Monat Gefängnis und 1 Jahr Ehrenverlust.

Koblenz. Vor der Strafkammer wurde der 19jährige Buchhalter Berenthal, der am Silvesterabend beim Anschießen des Neujahrs durch Unvorsichtigkeit den Tageslöhner Post durch einen Flobertschuß getötet hatte, zu einer Gefängnisstrafe von 6 Monat verurteilt.

Köln. Die Strafkammer verhandelte am Freitag gegen den Fabrikdirektor Clauder und den Fabrikanten Alfred vom Rath hierselbst, die als kaufmännischer Direktor bezw. Eigentümer des Rheinischen Blechstanz- und Emailwerkes zu Köln-Ehrenfeld angeklagt sind, in den Jahren 1892—97 Kochgeschirre hergestellt zu haben, deren Gebrauch Vergiftungen zur Folge hatte. Mehrere Personen erkrankten an Bleivergiftung, obschon die Firma das Geschirr als „garantiert giftfrei" und von einem Chemiker untersucht angepriesen hatte. Analysen ergaben das Vorhandensein von Blei in der Emaille. Der Staatsanwalt beantragte für jeden der Angeklagten acht Tage Gefängnis, das Gericht sprach sie aber frei und ordnete Veröffentlichung des Urteils an.

Aus der Woche.

Die ganze Woche wurde vom Zola-Prozeß ausgefüllt. Der große Romancier hat in ein Wespennest gestochen, mag er mit seiner Sache im Recht oder im Unrecht sein. Bei den Sitten, die der Prozeß enthüllt, den Hintertreppengeschichten, Briefmardereien, Handschriftenfälschungen und sonstigem an den Tag gebrachten Lug und Trug kann man schließlich alles für

Drei Schwestern.

9] Roman von C. v. Berlepsch.

(Fortsetzung.)

Hilmer war sich jedoch seiner Stellung diesen jungen Damen gegenüber zu sehr bewußt, als daß er hätte Luftschlösser bauen sollen, die eben nur Luftschlösser bleiben mußten. Er wußte ganz gut, daß er in dieser Gesellschaftssphäre nur geduldet, nur ein Lückenbüßer sei. Als Tänzerinnen fielen ihm immer nur die Mauerblümchen zu, und seine Tischnachbarinnen waren gewöhnlich von der Natur stiefmütterlich bedacht. Nur Bertha und Magda ließen sich von ihm zu Tische führen, während Meta in Gesellschaft ihn unbeachtet ließ, wenn sie nicht mit ihm musizierte. Sie interessierte sich nur fürs Militär.

Hilmer hielt sich also für gewappnet gegen alle weiblichen Reize in dieser Gesellschaftsklasse, und doch ertappte er sich zum öfteren dabei, daß er nur Magda sah, nur für sie Augen hatte.

Betrat er den Salon, so suchte sein Blick nur sie, und war es Täuschung oder Wirklichkeit? — sein Blick wurde erwidert. Auch Magda glaubte noch gegen Hilmer gleichgültig zu sein, als es schon lichterloh in ihrem Herzen brannte. Beide liebten sich längst, wenn auch unbewußt.

Aber es bedurfte nur eines kleinen Zufalls, um sie zum Bewußtsein kommen zu lassen. Und dieser Zufall ließ nicht lange auf sich warten.

Eines Abends betrat Hilmer den Salon, um mit Meta ein vierhändiges Stück einzuüben, als er im Nebenzimmer die Stimme der Gräfin hörte. Sie sprach in großer Erregung und dabei im höchsten Diskant.

Meta hatte eine Besorgung, die ihr von ihrer Mutter aufgetragen worden war, vergessen, und nun machte diese Magda dafür verantwortlich.

„Aber Mama, du hast doch Meta, nicht mir den Auftrag gegeben."

„Du gingst aber mit Meta zugleich fort. Hättest du nicht mit ihr gehen und die Kleinigkeit besorgen können?"

„Nein, denn Meta suchte sich meiner schon an der nächsten Straßenecke zu entledigen."

„Was willst du damit sagen?"

„Nichts."

„Ich will es wissen."

„Nein."

„Du bringst mich mit deinem ewigen Widersprechen noch um."

„Von Bertha, die immer ruhig ist und alles über sich ergehen läßt, sagst du dasselbe."

„Magda, reize mich nicht!"

„So sei nicht immer ungerecht gegen deine Stieftöchter."

„Was unterstehst du dich! Willst du mir Vorwürfe machen?"

„Nein, obgleich sie nur zu gerecht wären."

„Du bist noch mein Tod. Erst verleumdest du Meta, und nun ärgerst du mich noch dermaßen, daß ich schon wieder meine Migräne fühle."

„Ich verleumde? Nun, so frage Meta doch, wo sie von fünf bis sechs Uhr gewesen ist."

„Mama, sie lügt!" rief Meta schnell dazwischen. „Sie will sich nur selber herausreden, ich habe sie mit Assessor Wegner getroffen."

„Ja, aber seine Braut war dabei, während du mit Leutnant von Bernheim allein gingst."

Es war heraus und sofort bereute Magda ihre Heftigkeit. Sie fand es abscheulich, wenn andere durch Klatschereien Verdruß in Familien verursachten, und nun hatte sie denselben Fehler begangen. Aber noch mehr, sie hatte sich Meta zur Feindin gemacht, und Meta würde sich rächen auf jede Art und Weise. Und nicht nur sie, auch Bertha, die schon so unglücklich war, würde darunter zu leiden haben.

Diese Gedanken schossen blitzartig durch ihren Sinn, während Meta immer wieder ihrer Mutter versicherte, daß Magda gelogen habe.

Sie wollte gehen. Da aber vertrat ihr die Gräfin den Weg und forderte sie auf, zu widerrufen, was sie von Meta gesagt.

Magda sah sie durchdringend an.

„Laß mich gehen."

„Nein, du bleibst! Erst mußt du gestehen, daß du gelogen hast."

„Nein, ich habe die Wahrheit gesagt."

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür, und Graf Warren trat herein. Er sah sofort, daß es hier Streit gegeben hatte.

„Was gibt's? Ihr seid ja so erregt!"

„Ach Eduard, es ist so schwer, mit Magda auszukommen. Sie ist so heftig, und ist so mißgünstig auf Meta, daß sie dem armen Kinde alles gebrannte Herzeleid anthut. Es geht so weit, daß sie lügt, denn sie sagte vorhin Meta ins Gesicht, sie sei mit Leutnant von Bernheim spazieren gegangen."

„Magda hat nicht gelogen," erwiderte der Graf mit ernstem Ton. „Ich komme eben, um zu fragen, wie Meta zu solcher Intimität mit Bernheim kommt, daß sie mit ihm die Straße auf- und abwandelt. Ich sah sie selbst von der Lischen Konditorei aus, wo ich mit Baron Schöller am Fenster saß. Glücklicherweise ist der Baron so kurzsichtig, daß er dich nicht erkannte. — Still!" herrschte er Meta zu, als sie sich verteidigen wollte, „ich verbiete dir dergleichen ein für allemal."

Eine peinliche Pause entstand. Der Graf verließ das Zimmer zugleich mit Magda. Sie ergriff seine Hände und küßte sie. Er zog sie an sich und berührte ihre Stirn mit seinen Lippen.

Da brach der langverhaltene Schmerz hervor, und schluchzend warf sie sich an ihres Vaters Brust.

Der Graf war bestürzt.

„Was ist dir, Magda?"

„Ach Vater, Vater, wenn du wüßtest, was deine Kinder zu dulden haben!"

„Aber Magda, eure Stiefmutter ist doch so gut zu euch, wie selten eine."

„So? Weißt du das so gewiß?"

Sie hatte den Kopf von seiner Brust erhoben und stand nun mit funkelnden Augen vor ihm.

„Ja, Marianne will doch stets euer Bestes."

„Gott verzeihe dir deine Verblendung! Aber habe Dank, daß du mich wenigstens vor dem Verdacht der Lüge gerettet hast."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980216-17/fragment/page=0002

möglich halten und ebenso gut, daß Dreyfus als daß Esterhazy schuldig oder unschuldig sei, ganz nach Belieben. An diesem Urteil ändert auch der gravitätische Ernst nichts, den einige Zeugen zur Schau tragen. Im Gegenteil gewinnt im Munde eines ehrwürdigen Greises, wie Scheurer-Kestner, oder eines gestrengen Notars, wie Leblois, die republikanische Hofgeschichte einen besonders prickelnden Reiz. Man muß die beiden alten Herren erzählen hören von den nächtlichen Rendez-vouz des Oberstien du Paty de Clam, von den gefälschten Damenbriefen, die „offenbar aus dem Generalstab kamen," von Speranza, Blanche de Comminges, der verschleierten Dame, vom Großkanzler der Ehrenlegion, Davout, Herzog von Auerstädt, der die Rückerstattung von Liebesbriefen vermittelt, und von all den anderen Abenteuern, bei denen einem der Mund vor Verwunderung offen stehen bleibt! Und das nicht etwa aus pharisäischer Heuchelei! Potz tausend, bei uns zulande ist wahrhaftig auch nicht alles, wie es sein sollte! Bei uns gab es auch Prozesse, die grelle Streiflichter auf schwere innere Schäden fallen ließen; aber solche Kloaken wurden dem doch erkreulicherweise bei uns nie bloßgelegt, wie in Frankreich beim Limouffin- und d'Andlau-, beim Wilson-, beim Panama- und beim Esterhazy-Prozesse. Wie der Zola-Prozeß auch enden möge: die französische „Gesellschaft" ist gerichtet. — Deutschland hat im europäischen „Konzert" immer die Friedensschalmei geblasen. Das Konzert droht jetzt wegen der Kretafrage aus dem Leim zu gehen, und Deutschland dürfte seine Flöte beiseite legen. Aus Petersburg pfiff der Wind in den letzten Tagen etwas linder. Die Politik der Unterröcke scheint noch nicht fest genug begründet zu sein. — Dafür ist die Lage in Asien interessanter geworden. Erst wurde den Chinesen von zwei Seiten eine Anleihe förmlich aufgedrängt, damit sie die Japaner bestriedigen und zum Abzuge aus Wei-hai-wei veranlassen könnten; und jetzt hat China das Anleihegeschäft ganz fallen gelassen und will sich ohne Pump behelfen. Es geht auch so. Zwar drängen die Japaner auf Zahlung; aber heute hat China wenig mehr zu fürchten, seitdem Deutsche und Russen im Norden seine Küsten besetzt halten. Japan kann nicht mehr so leicht wie früher heran, ohne deutsche und russische Interessen zu verletzen. — Das leidige Geld! Rußland hat von Serbien noch die Kleinigkeit von 800 000 Frank zu fordern und verlangt jetzt Zahlung, weil es mit dem Wiederemporkommen Milans höchst unzufrieden ist. Milan ist mit den Wiener Finanzkreisen zu eng liiert, als daß er je in russische Geheimdienste treten könnte. Außerdem gräbt ihm auch sein Nachbar, Ferdinand Naso von Bulgarien, in Petersburg das Wasser ab. Nachdem er die Hochverräter, die seinen Vorgänger haben enthronen helfen, wieder in seine Armee eingestellt hat, ist er in Petersburg sehr wohl gelitten und wird demnächst daselbst einen Besuch abstatten. Die Rückreise will er über Wien machen und dabei dem Kaiser Franz Joseph eine Viktile schneiden. In Wien kann man es noch immer nicht vergessen, daß er den kleinen Boris hat russisch taufen lassen. Aber wie sagte doch gleich Heinrich IV., der weder ein überzeugter Katholik noch ein überzeugter Protestant war? „Paris ist schon eine Messe wert." So denkt der gute Ferdinand gleichfalls und er kann sich leider darauf berufen, daß so manche deutsche Prinzessin ihren Glauben gewechselt hat, wenn sie einen russischen Großfürsten heiratete. — Die Woche brachte uns wieder einen schweren Marineverlust, indem im Kieler Hafen eine Pinasse im Sturm kenterte, wobei leider so viele wackere Seeleute den Tod in den Wellen fanden. Dr. Sigl in seinem „Bayr. Vaterland" hatte den traurigen Mut, diesen Unglücksfall politisch für seine Preußenfresserei auszubeuten, indem er schrieb: „Wenn die Preußen nicht fahren können, sollen sie es eben bleiben lassen!" Dem Manne gebührt die Palme der „Frivolität!"

Drwd.

Aus Mainz.

Bei dem Bischof in Mainz erschien im September v. ein Mann in priesterlicher Kleidung und gab an, Mitglied eines Cistercienserklosters in Irland zu sein, in dessen Auftrag er eine Reise nach Rom unternehme. Er wies ein Celebret des Abtes Camille vom Cistercienserkloster Roscrea in Irland vor und bat um die Erlaubnis, in der Diözese Mainz Messen lesen zu dürfen. Diese Erlaubnis wurde ihm auch auf die Dauer einer Woche erteilt, die nachgesuchten Messestipendien wurden ihm jedoch abgeschlagen. Trotzdem begab er sich auf die bischöfliche Kanzlei und wollte dort die Stipendien im Auftrag des Bischofs erheben. Auf der Kanzlei wurde er aber bei Prüfung seiner Papiere als Schwindler entlarvt und der Polizei übergeben. In der Untersuchung nannte er sich de Rohan, später van der Heyden, in Wirklichkeit heißt er aber Adrianus Gorter aus Helder (Niederlande). Die Nachforschungen in Amerika, England, Frankreich, Spanien, Holland und der Schweiz ergaben den ganzen Lebenslauf des internationalen Schwindlers. In Helder besuchte er bis zu seinem 16. Lebensjahr die Schule, ging dann nach Utrecht als Ladendiener, mit 19 Jahren reiste er in Gesellschaft eines Klosterpaters nach Amerika und trat in das Kloster Petit Clairvaux in Neuschotland als Novize ein. Später kam er in das Trappistenkloster St. Esprit in Langevin, Diözese Quebec, wo er bis zum Jahre 1871 verblieb. Von dieser Zeit an kehrte er dem frommen Lebenswandel den Rücken und lebte nur noch von Schwindel und Betrug. Ohne jemals Priester gewesen zu sein, trat er in Amerika und in fast allen Ländern Europas unter unzähligen falschen Namen, als Ordenspriester, Weltgeistlicher, Bischof u. s. w. auf, predigte, las Messen und hörte die Beichte. Dabei beschwindelte er unausgesetzt Geistliche, Laien und Klöster. Im Jahre 1873 erfolgte sein Debüt als Bischof in Europa. Er kam über England nach Frankreich, wurde aber bald gefaßt und wegen Urkundenfälschung, Betrugs zu zwei Jahr Gefängnis verurteilt. Im Jahre 1876 verlegte er sein Arbeitsfeld wieder nach Amerika, 1877 erschien er plötzlich als Koadjutor des Erzbischofs von San Francisco in Ostende und kehrte, nachdem er wieder zahlreiche Schwindeleien ausgeführt hatte, nach Amerika zurück, wo er 1879 wegen Urkundenfälschung und Betrugs zu fünf Jahr Zuchthaus verurteilt wurde. Es gelang ihm, aus dem Zuchthaus zu entspringen. Im Jahre 1886 finden wir ihn wieder in Europa. In Limoges wurde er wegen Betrugs und Urkundenschwindels zu 3 Jahr Zuchthaus verurteilt, die er von 1886 — 1889 dort verbüßte. In Koblenz wurde er 1889 wegen Zechprellerei mit vier Wochen bestraft. Die Jahre 1890 — 1896 verbrachte er zu drei Vierteln in den Gefängnissen und Zuchthäusern Algiers, wohin er sich geflüchtet hatte, als ihm in Europa der Boden zu heiß wurde. Während der Jahre 1896 und 1897 trieb er sich in Italien, Oesterreich, England, der Schweiz, Frankreich und Deutschland umher, überall Schwindeleien ausübend. In Zürich wurde er im Juni d. wegen Diebstahls zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt und des Landes verwiesen. Durch sein außerordentlich gewandtes Benehmen wußte er sich überall Eingang zu verschaffen und jeden etwa aufkeimenden Zweifel an seiner Priesterschaft geschickt zu zerstreuen. Mit den Klosterlichen und kirchlichen Gebräuchen war er so vertraut, daß er alle Zeremonien beim Celebrieren der Messen, Beichthören und Predigen vollständig inne hatte. In kurzer Zeit hatte er sich Meßstipendien in bedeutender Höhe erschwindelt. Am 8. d. begann vor der Strafkammer die Verhandlung gegen diesen Abenteurer wegen Urkundenfälschung, Betrugs und Führung falscher Namen.

Der Berliner Aberglaube

beschäftigte am Mittwoch die im Ständehause zu Berlin versammelte „Brandenburgia". Man sollte kaum glauben, wie weite Gebiete der Aberglaube auch in Berlin noch beherrscht. Der Hauptredner des Abends, der Prediger Runge, konnte, meist aus eigenen Beobachtungen, eine Fülle abergläubischer Vorstellungen mitteilen. Wenn bei der Trauung ein Trauring zur Erde fällt, so bringt das Unglück, erhöht wird das Unglück, wenn der Ring der Braut nach links fällt oder gar abhanden kommt. Flackernde Kerzen auf dem Traualtar auf des Mannes Seite deuten auf zänkischen Charakter des Mannes hin. Wenn sich die Braut beim Aussteigen aus dem Wagen umdreht, so sieht sie sich nach einem anderen Mann um. Schlimm ist es, wenn der Ehering zerspringt, dann geht das Glück aus der Ehe. Alte Leute sind oft nicht zu bewegen, zum Prediger ins Haus zu gehen, weil sie glauben, sonst bald sterben zu müssen. Wenn das Aufgebot verlesen wird, dürfen die Brautleute nicht anwesend sein. Wenn man ein Brautpaar vorher beglückwünscht, bringt das Unglück. Bei Todesfällen müssen sofort die Fenster geöffnet werden, damit das Unglück hinausgehen kann. Die den Sarg tragenden Personen gehen rückwärts hinaus, um nicht auch bald sterben zu müssen. Die Böcke oder Stühle, auf denen der Sarg gestanden, werden mit Haft umgestürzt, weil sonst aus der Zahl der Anwesenden bald wieder einer aufgebahrt wird. Unter den Pferdebahnkutschern Berlins ist der Aberglaube verbreitet, daß in dem Hause, vor dem die Glocke selbst anschlägt, oder vor dem ein Pferd den Kopf heftig zur Seite wirft, bald jemand sterben wird. Man stirbt auch bald, wenn man seinen Namen dreimal rufen hört, ohne den Rufer zu sehen. Wenn ein Kranker im Hause ist und eine Schranktür knarrt, so wird der Kranke sterben. Wenn zwei gleichzeitig dasselbe sagen, so können sie sich etwas wünschen, sie müssen aber so lange ruhig sein, bis ein dritter sie anspricht, sonst geht das Gewünschte nicht in Erfüllung. Wenn man morgens nüchtern niest, wird man etwas Neues erfahren. Wenn ein Mädchen bei Tisch an der Ecke sitzt, bekommt es einen schiefen Mann. Wenn man abends aufsegt, zieht das Unglück an. Wenn der Hund auf dem Hofe heult, gibt es einen Todesfall. — Im Anschlusse hieran erwähnte der Redner noch einige Berliner volkstümliche Redensarten, die zugleich die Denkart des Volkes charakterisieren. Als Prediger Runze wegen Ausüberhäufung gerade im letzten Augenblick zu einer Trauerfeier kam, wurde er von dem gramgebeugten Vater des Toten mit den Worten empfangen: „Sie hätten uns beinahe das ganze Vergnügen gestört." Man hatte nämlich Musik bestellt, die nur bis zu einer gewissen Zeit spielen konnte. Aehnliche Gefühle scheinen den beseelt zu haben, der in einem Papierladen „Trauer-Gratulationskarten" verlangte. Eine gewisse Naivetät prägt sich oft bei der Erwähnung des Höchsten aus. Bei einem Freimaurerfest schloß ein Redner seine Worte: „Und der große Meister dort oben, möge er uns noch lange erhalten bleiben." Auf die Frage nach seiner religiösen Stellung antwortete ein Mann: „Ich habe auch Religion genossen, überhaupt kann ich den lieben Gott gar nicht verachten." Aus der „Hochzeit zu Kana" wird sehr oft eine „Hochzeit zu Kanaan", auch eine „Hochzeit zu Kanada" ist dem Prediger Runze schon vorgekommen. — Eine reiche Sammlung von Gegenständen aller Art, die sich auf Aberglauben beziehen, legte aus dem Märkischen Museum Geh. Rat Friedel vor. Als besonders glückbringendes Tier gilt die Schildkröte. In Werder hält man lebende Schildkröten in den Tränktonnen, aus denen man das Vieh und namentlich die Schweine tränkt, weil man glaubt, daß sie dadurch fett werden. Vielfach benutzt man die Rückenschale auch als Geldschwinge oder zum Ausschippen des Saatgutes. Ein speziell Berliner Brauch ist das Tragen von Fischschuppen im Geldbeutel, es müssen immer 3 mal 3 Fischschuppen sein. Ganz besonders bevorzugt sind die außergewöhnlich großen Schuppen des Königskarpfens. Eigenartig ist die Wandlung in der Auffassung über das Tragen von Tierzähnen. Ursprünglich wollte man damit die Eigenschaften der Tiere auf sich übertragen, dann wollte man sich durch das Tragen vor den betreffenden Tieren schützen, neuerdings trägt man sie als Jagdtrophäen, und ganz modern ist es, derartige Sachen, einfach im Laden gekauft, als Berlocks zu tragen. Ein recht bedenklicher abergläubischer Brauch, dessen Spuren man in den Wäldern um Berlin häufig antrifft, ist der folgende. Man glaubt kaltes Fieber und allerlei ansteckende Krankheiten, wie Kopfrose, Scharlach, Masern, Pocken, bannen bezw. beseitigen zu können, wenn man einen Holzpflock, der mit dem Kranken und dessen Geschwüren u. dergl. in Berührung gebracht ist, in einen Baum hineintreibt. Wer dann diesen Holzpflock wieder herauszieht, soll von derselben Krankheit befallen werden, was in der That nicht ausgeschlossen ist, wenn dem betreffenden Pflock noch Krankheitsstoff anhaftet.

Gemeinnütziges.

Essig als Heilmittel. Der Essig hat in der Heilmethode die Bedeutung eines gewichtigen Heilmittels erlangt. Besonders dienen Waschungen des Rückgrates dazu, verschiedene Schwächezustände des Körpers zu beseitigen und auch wohlthuend auf denselben einzuwirken. Ferner ist das Essigwasser ein ausgezeichnetes Mittel, um alle faulenden Organismen aus dem Munde und aus der Rachenhöhle zu entfernen, und spüle man zu diesem Zwecke die genannten Organe täglich mehrere Male mit Essigwasser aus.

Um Porzellangefäße zu reinigen, scheuert man sie mit einem reinen Tuche mit heißem Wasser und Kleie, und spült dann mit kaltem Wasser nach. Das Wasser zum Abwaschen darf aber nicht zu heiß sein, weil sonst das Porzellan Risse bekommt. Das gewaschene und gespülte Geschirr muß rein ablaufen und mit einem Tuch sorgfältig abgetrocknet werden. Sind Porzellangeschirre durch Alter und Rauch braun geworden, so begießt man sie mit Schwefelsäure, entfernt diese nach einer halben Stunde und scheuert dann mit feinem Sand und Wasser.

Buntes Allerlei.

Die Kurpfuscherei ist gegenwärtig wieder ein Gegenstand eingehender Besprechung geworden, der in Frankreich sogar wahrscheinlich die gesetzgebenden Körperschaften beschäftigen wird. Es handelt sich in erster Linie um den Unfug der Zeugnisse im Anzeigenteil von Zeitungen. Man kann es fast täglich lesen, daß hier ein Mann, dessen Leben durch die und die Krankheit unerträglich geworden war, durch eine Flasche „Thaumaturgon" oder ein ähnliches Zeug vollständig geheilt wurde, oder daß eine alte Frau, die so viel von allen möglichen Aerzten zu leiden hatte, plötzlich durch irgend welche Universalpillen wieder ganz gesund wurde. Man kann schon von vornherein annehmen, daß solche Zeugnisse in den meisten Fällen eine reine oder vielmehr recht unreine Erfindung sind. Es war daher eine recht verdienstliche That, daß eine in Lyon erscheinende medizinische Zeitschrift die Entlehnung solcher „Zeugnisse" in einem Falle verfolgt hat, in dem eine Behandlung von Ohrenleiden unter dem Namen eines verstorbenen französischen Doktors in Frankreich und in England eine stattliche Blüte erreicht hatte. Unter den Anpreisungen waren viele Namen von Zeugen genannt. Als aber die Redaktion der Zeitschrift an diese Namen Schreiben richtete, kamen dieselben in den meisten Fällen mit dem Vermerk zurück: „Adressat unbekannt." Derartige Proben sollten auch bei uns einmal vorgenommen werden.

Vater: „Wilhelm, du Bengel, du hast dich schon wieder gerauft!" — Wilhelm: „Nein, Vater, ich habe mich nicht gerauft!" — Vater: „Du hast ja eine Wunde auf der Stirn." — Wilhelm: „Ich habe mich gebissen, Vater." — Vater: „Was? gebissen? Na warte, ich will dich lügen lehren! Wie kannst du dich denn da oben beißen?" — Wilhelm: „Ich — ich bin auf einen Stuhl gestiegen.

Boshaft. Dichterling (zu seinem Freund): „Ach, ich ärgere mich, meine Braut hat mir zum Geburtstag eine ganz schundige Stickerei gemacht. Wie könnte ich mich nur revanchieren?" — B.: „Schenke ihr deine Gedichte!"

Moderne Heiratsanzeige. Durch den Tod meiner Frau hat sich ein Sitz auf meinem Tandem erledigt. Bewerberinnen hierauf wollen ihre Adresse unter „All Heil" an die Exp. d. Bl. senden.

Sie küßte noch einmal leidenschaftlich seine Hand und eilte dann die zweite Treppe hinauf in ihr Zimmer.

Zwischen Meta und ihrer Mutter war die Erörterung nur kurz. Erstere drohte wie gewöhnlich der Letzteren mit irgend einer Enthüllung ihrer vielen Winkelzüge und machte sie dadurch verstummen.

Bei der Gräfin hatte jedoch der Fall Bedenken erregt. Nicht daß Meta so keck gelogen hatte, machte ihr Sorge, aber daß es Bernheim war, von dem sie sich huldigen ließ, war ihr nicht recht. Er war noch sehr jung, aber wie man sagte, sehr liederlich. Eine Partie, noch dazu für Meta, war er nicht. Er war vermögend, lebte jedoch sehr flott und hatte jedenfalls schon ein beträchtliches Teil verbraucht, und Metas Mitgift würde einst auch nicht so reich ausfallen, daß sie einen Mann wie Bernheim heiraten konnte. „Ach," seufzte sie, „wenn ich Otto für Meta gewinnen könnte!" Dazu war aber jetzt weniger denn je Aussicht; denn ihr Bruder hatte nun doch den Rat ihres Mannes befolgt und war Diplomat geworden. Er war von jenem Orte, nach welchem er für Assessor Wegner gegangen war, nach Wien übergesiedelt. Er hatte sich um eine Stelle bei der Gesandtschaft dort beworben und dieselbe erhalten.

5.

Hilmer hatte im Salon als unfreiwilliger Lauscher die ganze Warrensche Familienszene mit angehört und war über Metas Frechheit und die Parteilichkeit der Gräfin empört. An der Entrüstung, die ihn erfaßte, erkannte er, wie teuer ihm Magda war, und er beschloß, ihr seine Gefühle zu gestehen. Er war überzeugt, daß er ihr nicht gleichgültig war; ob sie aber ihm zuliebe auf alle Standesvorrechte würde verzichten wollen, war eine andere Frage. Auch daß der Graf nicht einverstanden und dann seine Stellung bei ihm verloren sein würde, verhehlte er sich nicht. Doch Magda war bescheiden, er selbst voll Selbstvertrauen und tüchtig, und so durfte er hoffen, von ihr selbst nicht abgewiesen zu werden.

Bertha hatte Ottos Anstellung in Wien mit kühler Gleichgültigkeit aufgenommen, doch nur scheinbar, im Innern sah es nicht so ruhig aus. Sie hatte, vielleicht ohne es einzugestehen, noch immer auf Ottos Wiederkehr und eine Wendung zum Guten gehofft. Jetzt war auch dieser letzte Hoffnungsschimmer verschwunden. Alles trübe und traurig! Von der Zukunft erwartete sie nichts, aber die Vergangenheit hatte sie immer wieder von neuem durchlebt, sich jeden Beisammenseins, jedes Wortes erinnert.

Nein, es war dennoch wahr: er hatte sie immer geliebt! Hundert Beweise hatte sie dafür. Wie sein Auge leuchtete, wenn er sie erblickte! Ach, und auch sie hatte ihm es nur zu offen gezeigt, was sie für ihn fühlte! Aber nun mußte alles vorbei sein. Nicht mehr denken wollte sie an ihn.

So quälte sich die arme, um ihr Lebensglück Betrogene, als an einem Abend, nachdem beide ihr Schlafzimmer betreten hatten, Magda weinend ihr um den Hals fiel.

„Was ist dir, Magda? Welch neues Unglück ist geschehen?"

„Kein Unglück, Bertha! Ich bin so unaussprechlich glücklich: Er liebt mich."

„Er liebt dich? Wer, Magda?"

„Hilmer."

„Wer ist Hilmer?"

„Mein Gott, wie du fragst! Er ist doch Papas Sekretär."

„Und er liebt dich? Und hat es dir gestanden? Und du liebst ihn wieder?"

„Ja, ja, ja."

„O, mein Gott, mein Gott!"

„Was hast du, Bertha? Freust du dich nicht über mein Glück?"

„Glück? Du Aermste! Hast du gar nicht daran gedacht, daß Papa seine Einwilligung verlagen wird und daß du Mama eine willkommene Veranlassung gegeben hast, ihn gegen uns einzunehmen? Denn ich werde selbstverständlich in den Verdacht geraten, mit euch im Einverständnis gewesen zu sein."

Magda wurde betreten, ihr glückstrahlendes Gesicht nahm den Ausdruck der Besorgnis an.

„Aber Hilmer ist doch so tüchtig," wandte sie schüchtern ein; „Papa lobte ihn neulich zu Baron Schöller so sehr."

„Als seinen Sekretär, ja, das mußt du nicht vergessen! Vor allen Dingen darfst du noch nichts verraten. Ach Gott, diese Kämpfe, diese Szenen, die nun folgen werden!" Sie rang die Hände, Magda umarmte sie von neuem. Beide weinten, und beide machten sich Vorwürfe, daß sie in dem eigenen Egoismus die andere zu wenig beachtet hatten. Denn nicht nur im Glück ist der Mensch egoistisch, auch im Leid, und so war es Bertha ergangen, die in ihrer verratenen Liebe eine Quelle inneren Genusses fand, in dem sie immer wieder jeden Augenblick das entschwundene Glück sich vergegenwärtigte und es noch einmal durchkostete. Darüber hatte sie die Schwester ganz außer acht gelassen, die so sehr der Leitung bedurfte, da sie durch ihre Heftigkeit sich oft hinreißen ließ, ihre Stellung der Stiefmutter gegenüber noch zu verschlimmern. Und jetzt diese unglückseelige Liebe für Hilmer. Was sollte daraus werden? Nun gar Marianne, die jetzt nur zu bereitwillig die Gelegenheit ergreifen würde, sich für manche Niederlage zu rächen, die Magda und Meta ihr bereitet hatte. Trostlos, zum Verzweifeln war ihr zu mute. Dazu morgen große Gesellschaft im Hause, die Zubereitungen dafür waren im vollen Gange. Und mit dieser Angst im Herzen, mit der immerwährenden Besorgnis, daß Magda oder Hilmer sich verraten könnten, sollte sie fröhlich sein, oder wenigstens den Gästen ein fröhliches Gesicht zeigen. Der Tod wäre ihr in diesem Augenblick willkommen gewesen.

Im Zimmer nebenan saß Magda am Fenster, den Kopf in die Hand gestützt, und starrte in die Finsternis hinaus. Es war nichts mehr von Glück wie vorhin in ihren Mienen zu lesen. Mehr noch als Bertha machte sie sich über ihren Egoismus Vorwürfe. Sie wußte, auch ohne daß Bertha sie eingeweiht hatte, um deren verlorenes Lebensglück, und früher hatte oft ein Händedruck der Schwester ihr Mitgefühl kundgegeben. Oder Bertha hatte, von Schmerz überwältigt, sich ihr an die Brust geworfen und aufschluchzend in heißen Thränen Linderung gefunden.

Sw 9 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980216-17/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 14. Februar. Der Gesang-Verein Nebra hielt gestern unter reger Beteiligung sein erstes diesjähriges Vergnügen, bestehend in Konzert und Ball, ab. Das gut zusammengestellte Programm enthielt außer Musikvorträgen, ausgeführt von der Stadtkapelle, eine Reihe Chorgesänge, die unter der trefflichen Leitung des Dirigenten, Herrn Rektors Schiller, ansprechend vorgetragen wurden, von denen besonders das Lied „Nach der Schlacht" von Kern hervorzuheben ist. Auch das Sololied „Mutterliebe" von Attenhofer und das Doppelquartett „Mein Heimatland" von Tourbié ernteten durch gute Ausführung den wohlverdienten Beifall der Zuhörer. Für den Humor war durch das Stück „Der Schnorrer" von Ascher gesorgt, dessen gelungener Vortrag die Lachmuskeln der Erschienenen in Bewegung setzte. Der sich anschließende Ball hielt die Mitglieder und Gäste noch lange Zeit in fröhlicher Stimmung beisammen. Wünschen wir den strebsamen Sangesbrüdern auch für die Zukunft ein gutes Gelingen.

Gatterstedt. Dem bisherigen Divisionspfarrer von der 33. Division, jetzigen Pfarrer in Gatterstedt, Ephorie Querfurt, Fahrenkamp, ist mittels Allerhöchsten Erlasses vom 23. Dezember v. J. der Rote Adler-Orden IV. Klasse verliehen worden.

Laucha, 14. Februar. Seit einigen Tagen vermißt man den Malermeister W. von hier, man fürchtet, daß er in einem Trübsinnsanfalle den Tod in der Unstrut gesucht hat.

Weißenfels. Ziemlich umfangreiche Kohlenfelder sind zwischen Gladitz und Gaumnitz entdeckt; die Bohrungen auf diesen Gemarkungen sind durch Herrn Schäde aus Dresden veranlaßt worden.

Zu Ronneburg hat dieser Tage der Wirt „Zur Fasanerie" die silberne Hochzeit zum zweiten Mal gefeiert und zwar in vollständiger körperlicher und geistiger Frische. Er ist 8 Jahre Witwer gewesen.

Zum Heeresdienst der Volksschullehrer. Das Kriegsministerium hat in Bezug auf den 1900 beginnenden Freiwilligendienst der Lehrer folgende Bestimmungen erlassen: 1) Die Einstellung erfolgt am 1. April jeden Jahres. 2) Ein Recht auf die Wahl des Truppenteiles haben die Volksschullehrer nicht; die Verteilung auf die Infanterie-Truppenteile besorgt das Generalkommando. 3) Die demselben Truppenteile (Bataillon) überwiesenen Lehrer sind grundsätzlich gemeinschaftlich unterzubringen. 4) Sie nehmen an der Rekrutenausbildung der Einjährig-Freiwilligen teil und treten dann in die Kompanie. Sie sind, soweit sie sich nach ihrer militärischen Beanlagung und ihrem Diensteifer hierzu eignen, nach Anordnung der Regimentskommandeure zu Unteroffizieren der Reserve und Landwehr auszubilden. 5) Eine Verwendung derselben während ihrer aktiven Dienstzeit als Schreiber in den Bureaus ist ausgeschlossen. 6) Nach sechsmonatlicher Dienstzeit darf eine Beförderung derjenigen Volksschullehrer usw., welche sich gut geführt und ausreichende Dienstkenntnisse erworben haben, zu überzähligen Gefreiten stattfinden. 7) Wer sich bei der Entlassung nach dem Urteile der Vorgesetzten als Unteroffizier der Reserve eignet, ist als Unteroffiziers-Aspirant zu entlassen. In Fällen hervorragender Leistungen kann bei musterhafter Führung und Haltung eine Beförderung zum überzähligen Unteroffizier ausnahmsweise bei der Entlassung aus dem aktiven Dienste erfolgen. Im übrigen sind Beförderungen gelegentlich der Uebungen zulässig.

Zu Provinzial-Obstgarten zu Diemitz-Halle werden auch in diesem Jahre wieder Kurse zur Unterweisung in der Baumpflege und Obstverwertung in der üblichen Weise abgehalten, und zwar: 1) vom 7. bis 12. März: Winterkursus für Landwirte, Gärtner, Baumwärter 2c. Gleichzeitig Wiederholungskursus für die Teilnehmer am vorigen Frühjahrskursus, 2) vom 14. bis 23. März: Winterkursus für Volksschullehrer, 3) vom 22. bis 25. Juni: Sommerkursus als Ergänzung zu 1 für Landwirte, Gärtner 2c. 4) vom 27. Juni bis 1. Juli: Ergänzungskursus zu 2 für Volksschullehrer in der Sommerbehandlung der Obstbäume und in der Beerenweinbereitung. 5) am 6. Juli: Obstweinbereitungskursus für Männer. 6) am 7. Juli: Obstweinbereitungskursus für Frauen, 7) am 8. und 9. Juli: Praktische Anleitung in der Behandlung der Obstbäume und -sträucher für Frauen, 8) vom 26. bis 30. Juli: Sommerkursus als Ergänzung des vorjährigen beziehungsweise diesjährigen Herbstkursus für Straßenaufseher und -wärter, 9) vom 19. bis 21. September: Obstverwertungskursus für Frauen, 10) vom 22. bis 24. September: Obstverwertungskursus für Männer, einschließlich der Volksschullehrer, die am 2. und 4. Kursus Teil nahmen, 11) vom 17. bis 22. Oktober: Winterkursus für Straßenaufseher und -wärter. Gleichzeitig Wiederholung für die Herbstkursisten des vorigen Jahres. Der Unterricht ist unentgeltlich. Die Kosten, welche den Teilnehmern erwachsen, bestehen in der Beschaffung der Gartengeräte und einiger Leitfäden insgesamt 16 Mk. und in kleinen Ausgaben für Eisenbahnfahrkarten auf benachbarte Güter. Es sei darauf hingewiesen, daß diese Geräte am zweckmäßigsten in Diemitz beschafft werden, damit auf diese Weise gute Modelle, die sich in der Anstalt bewährt haben, weithin Verbreitung finden. Für die Straßenbeamten hat der Herr Landeshauptmann die Beschaffung seitens der Anstalt verfügt. Für den Fall, daß also für diese anderweitig Geräte besorgt worden sind, ist bei der Anmeldung darauf hinzuweisen. Außerdem haben die Kursisten für Unterkommen und Beköstigung selbst Sorge zu tragen, was zum Preise von 2 bis $2^1/_2$ Mark pro Tag möglich ist. Soweit Platz vorhanden, hat der Wirt in Käppels Hotel in Halle, gr. Steinstr., den größten Teil der Kursisten beherbergt. Weiterer Nachweis wird auf Wunsch gern erteilt. Die Kurse beginnen sämtlich morgens um 9 Uhr, die Kursisten haben sich am ersten Kurstage pünktlich in Diemitz einzustellen. Anmeldungen nimmt der Vorsteher des Provinzial-Obstgartens, Obstbaulehrer Müller in Diemitz-Halle, entgegen. Dieselben werden wegen des starken Andranges möglichst bald erbeten, spätestens aber zehn Tage vor Beginn des betreffenden Kursus. Nach diesem Zeitpunkt werden die Anmeldungen nur dann noch berücksichtigt, wenn die Zahl der Anmeldungen die Normalzulassung nicht überschritten hat.

Das Wort „Steinmetze" besaß im Mittelalter einen andern Sinn als heute. In der ältesten bekannten Steinmetzordnung von 1459 wird streng zwischen Steinmetzen, Steinmetzmeistern, Steinmetzgesellen, Steinmetzlehrlingen unterschieden, wobei sich Steinmetzmeister mit dem heutigen Begriff von Steinmetz deckt, während Steinmetz selbst gleichbedeutend mit Baumeister und Bildhauer ist, ganz so wie wir heute den Kunstmaler als Maler von dem Malermeister, dem Stubenmaler unterscheiden. Das Wort „Baumeister" war dem Mittelalter nicht geläufig, man brauchte dafür „Werkmeister" oder „Werkmann". Das Handwerk des Maurers trat hinter dem des Steinmetzen und des Zimmermanns zurück, weil man Kirchen- und Profanbauten meist aus Hausteinen aufführte. So war dem Steinmetzgesellen nach seiner Wanderschaft zweijährige Beschäftigung bei einem Werkmann vorgeschrieben, dem Maurergesellen dreijährige, wenn er Polier und in weiterer Folge Meister werden wollte. Die großen Steinmetze des Mittelalters Erwin von Steinbach, Nikola Pisano Vater und Sohn, waren Baumeister und Bildhauer in einer Person, aber immer handwerksmäßige Steinschneider und Steinhauer. Daß auch die Behauptung, die mittelalterlichen Baumeister hätten keine Schule genossen und nicht zu zeichnen verstanden, irrig ist, beweist einmal das nachweisliche Vorhandensein einer mit dem Kloster Fulda verbundenen Baugewerks-Schule schon im zehnten Jahrhundert, und zum andern das aus dem Jahre 1214 stammende Skizzenbuch des Villars von Honcourt, des Erbauers der Kathedrale von Cambray.

Man hört öfter, namentlich in Thüringen, die Bezeichnung: „Du Tolpatsch!" für Tölpel, täppische und ungeschickte Menschen. Woher mag dieser seltsame Ausdruck kommen? Daß er seinen Ursprung einer militärischen Truppe verdankt, ist wohl nicht allgemein bekannt. Der Herzog Ernst August von S. Weimar (von 1709 Mitregent, von 1728—48 Alleinherrscher) hielt eine mit der Größe des Fürstentums in gar keinem Verhältnis stehende zahlreiche Truppenmacht aller Waffen, stellte auch für Rechnung des Kaisers zwei volle Regimenter zu Roß und zu Fuß auf. Aber damit nicht genug, errichtete er auch „zur Bewachung seiner Schlösser und Jagdhäuser" eine Kompagnie „Tolpatschen". So nannte man in Ungarn eine Truppengattung, die mehr polizeilichen als militärischen Zwecken diente. Der Herzog erhielt die Erlaubnis, solche Leute in Ungarn durch einen weimarischen Offizier anwerben zu lassen. In Weimar eingetroffen, wurden sie aber nicht zu dem angegebenen Zweck, sondern zur Errichtung eines Husarenkorps verwendet. Ihre plumpen, ungeschlachteten Manieren machten sie oft zur Zielscheibe des Spottes, und ihr Name Tolpatsch übertrug sich bald auf alle in ihrem Benehmen ihnen ähnelnde Personen. Die Leibhusaren des Großherzogs von Weimar, die Reste dieser Tolpatschenkompanie, werden über diese Enthüllungen ja nicht böse sein. (Diese gewiß nicht uninteressante Mitteilung erzählt der „Wartburg-Herold" in dem vor kurzem erschienenen Heft 7 des 4. Bandes. Die Verlagshandlung Arthur Laue, Eisenach, versendet an alle Interessenten die neuesten Probehefte gratis und franko.)

Bekanntmachungen.

Oeffentliche Sitzung der Stadtverordneten

Freitag, den 18. Februar 1898,
Abends 7 Uhr.

Vorlagen:
1) Verpachtung der Lehmgrube.
2) Genehmigung einer Bauausführung.
3) Bericht über die Leistungen des Wasserwerkes pro 1897.

Nebra, den 14. Februar 1898. **Der Stadtverordneten-Vorsteher.**
W. Kabisch.

Klavier- und Violin-Unterricht an Private, auch außerhalb, erteilt
R. Köhler, Musikdirector.

Streichinstrumente
und deren Bestandtheile, als **Saiten etc.** in großer Auswahl empfiehlt
R. Köhler, Stadtmusikdirector.

Turn-Verein Nebra.
Sonntag, den 20. Februar,
grosser Maskenball
im festlich decorirtem Saale des Schützenhauses.
Eintritt: Saal 0,50 Mk., Gallerie 0,30 Mk., Masken 0,50 Mk.
Billets im Vorverkauf bei den Herren **O. Lüttke, L. Neuse, O. Mäss** und **H. Sachse.**
Nachmittag $3^1/_2$ Uhr: **Umzug durch die Stadt.**
Es ladet ergebenst ein **der Vorstand.**
Masken sind im Schützenhause zu leihen.
Unanständige Masken haben keinen Zutritt.

Die „Geflügel-Börse" vermittelt als das **angesehenste** und **verbreitetste** Fachblatt durch Anzeigen auf das sicherste
Kauf und Angebot von Thieren aller Art,
enthält gemeinverständliche Abhandlungen über
alle Zweige des Thiersports
Lebensweise, Züchtung und Pflege des Geflügels, Singv., Ziervögel und Kaninchen, Brieftauben, Hunde- und Jagdsport.

Neben diesen anregenden Fachartikeln bringt die **„Geflügel-Börse"** zahlreiche **„Kleine Mitteilungen"** über bemerkenswerthe Vorgänge in den einschlagenden Gebieten, aus dem Vereinsleben, Ausstellungsberichte 2c., ertheilt in einem **„Sprechsaal"** unentgeltlich Auskunft über alle Fragen der Züchtung und Pflege und bietet ihren Abonnenten Gelegenheit zur Einholung von **„Krankheits- und Sektionsberichten"** bei der Kgl. Veterinärklinik der Universität Leipzig.
Abonnementspreis vierteljährl. 75 Pf.
Erscheint Dienstags u. Freitags.
Sämmtl. Postanstalten u. Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.
Insertionspreis:
4gespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pf.
Probenummern gratis u. franko.
Expedition der Geflügel-Börse (R. Freese) Leipzig.

Acker- und Garten-Verkauf.

Mittwoch, den 16. Februar cr.,
Nachmittags 2 Uhr
werde ich im **Gasthof zum Anker** in **Nebra** von den **Teudloff**'schen Erben in Nebra **6 ar Garten** und **55 ar 60 qm Acker** öffentlich und meistbietend verkaufen.
Wiehe, am 23. Januar 1898.
Glass, Auctionator.

Haus- und Acker-Verkauf.

Mittwoch, den 16. Februar cr.,
Nachmittags $2^1/_2$ Uhr
werde ich im **Gasthof zum Anker** in **Nebra** das **Rölig**'sche **Haus** nebst **9 Morgen Acker** (in Stadt und Flur Nebra belegen) öffentlich und meistbietend verkaufen.
Das Hausgrundstück liegt sehr günstig und eignet sich zu jedem Geschäft.
Wiehe, am 23. Januar 1898.
Glass, Auctionator.

ff. Harzer Kümmelkäse,

fein im Geschmack, hat fortwährend abzugeben,
die Harzkäserei von Paul Lorbeer, Wiehe.

Aus Dankbarkeit

und zum Wohle Magenleidender gebe ich Jedermann gern **unentgeltliche** Auskunft über meine ehemaligen Magenbeschwerden, Schmerzen, Verdauungsstörung, Appetitmangel 2c. und theile mit, wie ich ungeachtet meines hohen Alters hiervon befreit und gesund geworden bin.
F. Koch, Königl. pens. Förster,
Pömbsen, Post Nieheim (Westfalen).

Einen ordentlichen **Dienstknecht** sucht **Friedrich Bretnütz.**

Eine Wohnung zu vermiethen und 1. April zu beziehen **Oberthor Nr. 16.**

Klein-Wangen.

Sonntag, den 20. Februar,
von Abends 7 Uhr an
Maskenball,
wozu freundlichst einladet
Neumann.
Masken haben freien Zutritt.

Geschäftsbücher

aus der Fabrik von **I. C. König & Ebhardt, Hannover,** liefert zu Originalpreisen
Karl Stiebitz.

Literarischer Verein „Minerva".

Satzungen:

Zweck: Der unter dem Protektorate hoher Persönlichkeiten im vierten Jahre bestehende literarische Verein „Minerva" bezweckt — im Kampf gegen den zersetzenden Einfluss der Hintertreppenliteratur — das Verständnis für die unsterblichen Schöpfungen der Lieblingsdichter aller Nationen durch würdig illustrierte u. sachlich erläuterte Ausgaben zu fördern, und somit die Anschaffung einer besonders wohlfeilen Hausbibliothek Jedermann zu ermöglichen.

Beitritt: Mitglied kann Jedermann werden. Der Eintritt kann jederzeit erfolgen. Jedes Mitglied ist berechtigt, obiges Vereinszeichen mit der Umschrift *„Mitglied des literarischen Vereins Minerva"* zu führen.

Veröffentlichungen: Zur Ausgabe gelangen 14tägige Hefte (je 32 Seiten, reich illustriert), die jährlich je nach Umfang eine Anzahl vollständiger, in sich abgeschlossener „Klassischer Meisterwerke" bilden. — *Mit den besten Erscheinungen der neueren und neuesten Literatur werden die Mitglieder gleichfalls durch das 14tägige Vereinsorgan „internationale Literaturberichte" bekannt gemacht.*

Beitrag: Die Mitgliedschaft wird durch einen vierteljährlichen Beitrag von Mk. 2,50 — unter Ausschluss jeder weiteren Verbindlichkeit — erworben und gewährt das Recht auf kostenlosen Bezug aller im Vereinsjahr erscheinenden Publikationen, einschließlich des Vereinsorgans.

Druck- und Illustrationsproben der Vereins-Publikationen kostenlos durch die **Geschäftsstelle des „L.-V.-M.", Leipzig,** Grenzstr. 27. Beitritts-Anmeldung ebendahin.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980216-17/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 14. | Nebra, Mittwoch, 16. Februar 1898. | 11. Jahrgang.

Die Kretafrage und der Zweibund.

Zweifellos hat Frauenpolitik es vermocht, daß Prinz Georg von Griechenland zum Gouverneur von Kreta in Aussicht genommen worden; Rußland hat diese Kandidatur von Anfang an kräftig unterstützt und was Rußland thut, das thut Frankreich nach.

Hanotaux hat am vorigen Montag in der Pariser Deputiertenkammer das große Wort gelassen ausgesprochen: „Die Mächte werden in der Frage der Kandidatur des Prinzen Georg dem Sultan ihren Willen abzuzwingen wissen!“ Damit mag Herr Hanotaux seinen Landsleuten gewaltig imponiert haben, aber er selbst kann doch unmöglich glauben, daß der in Aussicht gestellte Zwang wirklich ausgeübt wird.

Ist denn jemals während der letzten Zeit zwischen den Mächten die Frage ernstlich aufgeworfen worden, dem Sultan einen Kandidaten mit Gewalt aufzudrängen? Gewiß nicht! Zum mindesten wußte Hanotaux ganz genau, daß Deutschland und Oesterreich sich niemals dazu hergeben würden, zu Gunsten der Kandidatur des Prinzen Georg einen Druck auf die Pforte auszuüben. Zu dieser Haltung mußten beide Mächte, ohne daß irgend welche bindende Vereinbarungen zwischen ihnen bestanden, in Befolgung ihrer ausgesprochenen Neutralität kommen. Wenn Oesterreich der Kandidatur des Prinzen Georg auch so unbedenklich zugestimmt hatte, wie dies dem äußerlichen Scheine nach England, Frankreich und vielleicht auch Italien in Rücksicht auf England that, so würde Deutschland nicht gezögert haben, um des lieben Friedens willen ebenfalls seine Einwilligung zu geben. Aber eine Einigung der anderen fünf Mächte war von vornherein in dieser unglücklichen Kandidatenfrage nicht vorhanden. Und gerade Frankreich, dessen Minister des Auswärtigen am Montag vor der Deputiertenkammer mit großer Emphase verkündigte: man werde dem Sultan den Willen der Mächte aufzwingen, fühlte die allergrößten Bestommungen über den moralischen Zwang, im Schlepptau der russischen Politik wandeln zu müssen. Diesem Bedenken und Angstgefühl wagte die französische Regierung jedoch aus lauter Rücksichten gegenüber seinem großen, nordischen Bundesgenossen nicht Ausdruck zu geben — — genau so, wie sie mit der Wahrheit im Dreyfus-Prozeß aus Rücksicht für Rußland nicht herausrücken will. Nur dann und wann, in verstohlener Weise, zeigte die französische Regierung ein bedenkliches und besorgtes Gesicht wegen der Möglichkeit, den Prinzen Georg von Griechenland als Gouverneur auf Kreta zu sehen, so neulich in der von oben her beeinflußten Bemerkung des ‚Temps‘, der auf die verhängnisvollen Folgen im Falle des Zustandekommens dieser Kandidatur hinwies. Aber zwei oder drei Tage nachher waren alle Besorgnisse des Herrn Hanotaux angesichts der Deputiertenkammer, die doch Beweise für die zärtlichen Beziehungen zwischen Rußland und Frankreich wünschte, vergessen!

Wie wird sich die französische Regierung nun, wo die durchaus loyale Erklärung des russischen offiziellen ‚Regierungsboten‘ vorliegt, aus der peinlichen Verlegenheit ziehen? Zweifellos gewinnt doch jeder die Ueberzeugung, daß die französische Regierung, die auf Wunsch des französischen Volkes im Schatten der russischen Politik wandeln muß, wieder einmal russischer als der Zar war, und daß der kühlere Verstand des russischen Freundes die heißen Regungen der französischen Republik im Interesse des Weltfriedens beruhigen mußte. Möglicherweise haben gerade die bramarbasierenden Drohungen Hanotaux' gegenüber dem Sultan, Drohungen, deren Hohlheit Hanotaux ganz genau kannte, die Erklärungen des ‚Regierungsboten‘ herausgefordert! Oder sollte die französische Regierung, als sie in der Deputiertenkammer der Pforte Zwangsmaßregeln, das heißt den Krieg, in Aussicht stellte, nicht gewußt haben, welche Abneigung bei Rußland, ebenso wie bei Deutschland herrscht, auf den Sultan einen gewaltthätigen Druck auszuüben und den eben schwer errungenen Frieden auf dem Balkan wieder der Kriegsfurie preiszugeben?

Von welcher Seite man aber auch diese Fragen beleuchtet — immer wird sich herausstellen, daß Frankreich bei dieser Gelegenheit eine wenig beneidenswerte Rolle spielt, die seinem Selbstgefühl einen argen Stoß versetzen und auf seine Freundschaft für Rußland stark abkühlend wirken muß.

Rußland selbst aber hat gegenüber denjenigen Mächten, die den Schwerpunkt ihrer Politik in der Aufrechterhaltung des Friedens erblicken, nach einem anscheinend durchaus nicht leichten Kampf zwischen Damenpolitik und Staatsraison, der letzteren zum Siege verholfen und durch diese loyale Politik sich den Dreibundsmächten innerlich wiederum genähert. Der Entschluß Rußlands, zu welchem, wie gesagt, seine leitenden Persönlichkeiten sich sehr schwer durchgerungen haben mögen, bietet eine ziemlich sichere Gewähr für das fernere Einverständnis der Mächte und für die Erhaltung des Friedens. In diesem Bestreben wird Rußland stets Deutschland zur Seite sehen, und letzteres braucht vorläufig noch nicht „die Flöte auf den Tisch zu legen und den Konzertsaal zu verlassen“, wie sich unser Staatssekretär v. Bülow neulich in der Budgetkommission ausdrückte.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag setzte am Freitag die Beratung des Etats des Auswärtigen Amts fort. Beim Gesandtschaftstitel in Washington entspann sich eine längere Debatte über das Verbot der Einfuhr von amerikanischem Obst, sowie über unser handelspolitisches Verhältnis zu den Ver. Staaten von Amerika und die Handelspolitik im allgemeinen. Staatssekretär Graf Posadowsky rechtfertigte das Einfuhrverbot und bezeichnete im übrigen Amerika gegenüber besonnene Zurückhaltung als angemessen. Die Erörterung, was für Verträge wir in Zukunft abzuschließen haben, trügen einen rein akademischen Charakter. Ehe wir etwas thun, müßten wir einen neuen autonomen Zolltarif haben. Schließlich wurde der Rest des Etats bis auf das Kapitel „Kolonialverwaltung“ bewilligt.

Am 12. d. wird die Beratung des Etats des Auswärtigen Amtes beim Kapitel „Kolonial-Verwaltung“ fortgesetzt. In Verbindung damit wird beraten der „Etat für Ostafrika.“

Abg. Hammacher (nat.-lib.) ist damit einverstanden, daß die Regierung in den Kolonien auch mit Steuernahmen vorgeht. Er billige daher auch die von der Regierung zunächst in Aussicht genommene Hüttensteuer. Zunächst müßten brauchbare Verkehrsstraßen und genügende Verkehrsmittel geschaffen werden, wenn das Land wirtschaftlich nutzbar gemacht werden solle. Für einen Versuch mit der Einführung der Deportation, die von verschiedenen Seiten empfohlen worden, sei jedenfalls zur Zeit nicht der richtige Augenblick.

Der Zuschuß für die Usambarabahn wird darauf bewilligt. — Ebenso der Rest des Etats für Ostafrika.

Die Etats für Kamerun und Togo gelangen debattelos zur Annahme.

Beim Etat für Südwest-Afrika erörtert

Abg. Benoit (fr. Vgg.) die Verhältnisse dieses angeblich zu Ansiedelungszwecken am besten geeigneten Schutzgebietes und frage an, ob sich noch immer der Wassermangel in so fühlbarer Weise geltend mache.

Landeshauptmann Major Leutwein gibt zu, daß das Wasser knapp ist, aber Wassernot herrscht nicht. Es gäbe fließende Gewässer und Teiche, es ließen sich auch Anlagen schaffen, um Wasser anzusammeln. Holz sei nicht sehr häufig, aber eine Holznot herrsche trotzdem nicht. Man könne sich aber mit Windmotoren behelfen. Namentlich die Viehzüchterei habe in Südwest-Afrika gute Aussichten, Tausende von Deutschen und Hunderttausende von Eingeborenen könnten durch sie guten Unterhalt finden. Einen Vorteil bringe der Bau das Schutzgebiet mit sich: es gebe d das sonst überall in Südafrika herr

Abg. Lieber (Zentr.) befrie Bahn von Swakopmund nach Win der Regierung mit größter Beschle führt werde mit Rücksicht auf die N

Abg. Richter (fr. Vp.) bem forderten Zuschuß zu der Usamba Zuschuß solle lediglich zur Aufrec Betriebes dienen, diese Aufgabe solle Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft u Gesellschaft habe ja die Bahnlinie f finanziell in der Hand; da habe f pflichtung, den Betrieb zu unterhalte eher, wenn man überflüssiges Geld h Shantung als in Afrika bauen.

Unterstaatssekretär Fehr. v. R klärt, im Interesse der Kolonie und pflichtung der Deutsch-ostafrikani nicht vorlag, habe sich die Regierun willigung des Zuschusses entschieden, aber Abg. Richter beruhigt sein, d willigung dieser 72 000 Mk. dem B in Schantung nicht vorgegriffen wir

Abg. Graf Stolberg (kons. Freunde würden den Zuschuß bewi die Bahnstrecke verfallen würde. F Jahre sei das Haus durch die einmal nicht verpflichtet.

Abg. Hammacher spricht sich willigung des Zuschusses aus.

Reg. v. Bennigsen (nat.-lib. tagenbau zur Förderung der Kolo läßlich. Dazu seien aber Arbeitskr verbindung mit der Küste notwendig

Abg. Lieber (Zentr.) erklärt sich Freunde mit der Bewilligung des verstanden.

Abg. Paasche (nat.-lib.) weist Entwickelung der Kaffee-Plantagen in thälern hin, die der Bahn schon in erhebliche Transporte zuführen würd

Abg. Richter (fr. Vp.) stellt fest, daß hier bereits die zweite Bahn vorliege, die wir in Afrika bauen. Diese solle nur direkt auf Reichskosten gebaut werden. Die Bahn sei im wesentlichen mit Rücksicht auf die Rinderpest und auf die Vermehrung der Schutztruppe gebaut worden, an eine Rentabilität derselben sei gar nicht zu denken. Die Rinderpest sei durch die Kochsche Lymphe überwunden und seitdem seien die Ochsenwagen wieder in ihre Rechte getreten. Eine Privatgesellschaft hatte früher den Bau einer Feldbahn geplant, wie die Regierung sich mit dieser Gesellschaft abgefunden habe, darüber herrsche noch keine Klarheit.

Unterstaatssekretär Fehr. v. Richthofen erwidert, die Rinderpest habe einen bedrohlichen Charakter angenommen, daß schnelles Handeln geboten war. Auf die Arbeiten der Privatgesellschaft habe man nicht warten können.

Abg. Graf Stolberg erkennt an, daß die Regierung sich im vorigen Jahre in einer Zwangslage befunden hat. Daß sie energisch eingegriffen habe, dafür verdiene sie nicht Tadel, sondern Lob.

Major Leutwein versichert den Abg. Richter, das Schutzgebiet sei durchaus entwickelungsfähig, das möge er ihm ruhig glauben. Den Bau der Bahn habe er schon vor drei Jahren für notwendig gehalten. Ohne die Bahn würde die Verproviantierung des Innern schwierig und kostspielig sein.

Auf eine auf die Zukunft des Schutzgebiets bezügliche Anfrage des Abg. Hammacher bemerkt

Major Leutwein: Er wünsche allerdings, daß Südwestafrika besser wäre, als es ist, aber so schlecht sei es nicht, daß man sagen dürfe, es sei besser, es nicht zu haben. Sich selbst erhalten dürfte sich das Schutzgebiet, wenn sich die nötige Zahl von Ansiedlern gefunden habe. Fänden sich auch noch Mineralien, so würde es auch Ueberschüsse liefern, Kupfer sei bereits gefunden, Gold noch nicht, aber man suche noch danach. Die Hauptsache bleibe aber immer die Viehzucht, auch diese könne aber nur lohnen durch den Bahnbau. Wann sich das Gebiet werde selbst erhalten können, darüber könne er leider keine Auskunft geben, er bitte die Herren aber, die Geduld nicht zu früh zu verlieren.

Abg. Richter tadelt das, was von Deutschland nach Südwest-Afrika exportiert werde, gleich Null, mit den europäischen Bedürfnissen der Eingeborenen könne es also nicht weit her sein. Was Major Leutwein ausmale, klinge ja ganz schön, aber es enthalte zu wenig Thatsächliches. Alles hänge noch von einer ganzen Reihe „Wenn“ ab.

Abg. v. Kardorff (freikons.) mißt die Schuld daran, daß das deutsche Kapital sich so spärlich nach dem Schutzgebiete ziehe, wesentlich dem Abg. Richter bei, der es mit seinen Reden zurückschreckte. Man möge jedoch Vertrauen zu der Entwickelung von Südwest-Afrika haben, dasselbe habe jedenfalls die besten Aussichten. Redner dankt dem Landeshauptmann für dessen erfolgreiche Thätigkeit im Schutzgebiete.

Die Bahnlinie Swakopmund—Windhoek wird daraus gegen die Stimmen der Freisinnigen und Sozialdemokraten bewilligt. — Ebenso der Rest des Kolonial-Etats und die auf die Kolonial-Verwaltung bezüglichen Positionen des Etats des Auswärtigen Amtes.

Preußischer Landtag.

Im Abgeordnetenhause war am Freitag bei Fortsetzung des Etats der Bauverwaltung die Debatte über die Kanalfrage, die Graf Kanitz einleitete, von [illegible] erfüllt.

Januar geprägt für 18 747 180 Mk. Doppelkronen, für 37 005,60 Mk. Fünfpfennigstücke und für 59 270,05 Mk. Einpfennigstücke.

Frankreich.

* Am Freitag wurde im Zolaprozeß der Oberst Picquart vernommen, welcher den Spionageverdacht von Dreyfus ab- und auf Esterhazy gelenkt hatte. Er bekundet, daß er nach der Verhaftung Dreyfus' ein von Esterhazy herrührendes Schriftstück dem Schreibfachverständigen Bertillon gezeigt habe, der ihm sofort sagte, das sei dieselbe Handschrift wie die des „Bordereau“. — Das Auftreten Picquarts hat die Aussichten Zolas wesentlich verbessert.

* Das wichtigste Ergebnis des sechsten Verhandlungstages im Zolaprozeß ist die Erklärung des Obersten Henry, das berüchtigte Schriftstück „Diese Kanaille D.“ rc. habe niemals in irgendeiner Beziehung zur Dreyfus-Affäre gestanden. — Der Verteidiger Zolas, Labori, hatte sich zum Ministerpräsidenten Meline begeben und denselben für die Sicherheit seines Klienten verantwortlich gemacht. Infolgedessen besetzten vier Kompanien der Munizipalgarde die Eingänge des Justizpalastes. — In Kreisen des Pariser Kassationshofs wird behauptet, daß die bisherigen Ergebnissen des Zola-Prozesses die Revision des Dreyfus-Prozesses als sicher bezeichnet.

* Gegenüber der Auslassung des französischen Admirals Besnard, das Mittelländische Meer zu einem französischen Golf zu machen, bemerkt das offiziöse Wiener „Fremdenblatt“: „Jedenfalls hat es noch gute Wege damit, das Mittelländische Meer, in dem unseres Wissens auch Italien, Oesterreich-Ungarn, England und andere Mächte mitzusprechen hätten, zum französischen Golf zu machen.“

Belgien.

* Der unabhängige Congostaat leistet bis zum Jahre 1909 Verzicht auf das ihm zustehende Recht auf Vertaatlichung der Congo-Eisenbahn nach deren nunmehr erfolgter Fertigstellung. Er erhält dafür zehn Prozent vom jährlichen Reingewinn nach Abzug des Gewinnanteils der Aktionäre. (Warum sollte der Congostaat auch zahlen?!)

Schweden-Norwegen.

* Das norwegische Storthing wurde am Freitag vom König Oskar mit einer Thronrede eröffnet, in welcher er hervorhob, er habe in diesem Jahre anläßlich seines 25jährigen Regierungs-Jubiläums aus weiten Kreisen des norwegischen Volkes Liebesbeweise erhalten, die er in dankbarer Erinnerung bewahren werde. Die Thronrede erwähnt sodann die günstigen wirtschaftlichen Verhältnisse, die glücklich durchgeführte Zinsherabsetzung der Staatsanleihe vom Jahre 1886 und das bedeutsame Steigen des Budgets, was jedoch neue Steuerforderungen nicht hervorgerufen habe. Schließlich werden verschiedene Regierungsvorlagen angekündigt, darunter eine solche betr. die Reorganisation und Leitung des öffentlichen Schulwesens.

* Infolge wiederholter Eingaben und Bittschriften der schwedischen Frauenvereine wurde zu Anfang Januar und Februar d. J. in Stockholm, Helsingborg, Trelleborg und Malmö für den Dienst der Sittenpolizei noch eine größere Anzahl weiblicher Beamten angestellt, so daß jetzt in diesen Städten die behördliche Behandlung der unter sittenpolizeilicher Aufsicht stehenden Personen fast ausschließlich von Frauen ausgeübt wird.

Spanien.

* Unmittelbare Folgen von schlimmerer Bedeutung dürfte der gestohlene und dann veröffentlichte Brief des Washingtoner spanischen Gesandten Dupuy de Lôme, in dem er den Präsidenten Mac Kinley als einen „niedrigen Politiker“ bezeichnet, nicht nach sich ziehen. Die Regierung der Ver. Staaten hat ihren Vertreter in Madrid angewiesen, dem spanischen Kabinett die sofortige Abberufung Dupuy de Lômes nahe zu legen. Da dieser inzwischen schon seine Entlassung genommen und erhalten hat, so dürfte mit ihm der Stein des Anstoßes aus dem Wege geräumt sein, zumal Mac Kinleys Erklärung nach Madrid weiter dahin ging, daß der Brief als bloße Privaturkunde keineswegs einen Zusammenstoß mit Spanien verursachen werde.

* Der Minister des Aeußeren erklärte auf eine Anfrage, daß der Zwischenfall Dupuy de Lôme vollständig beendet sei.

Rußland.

* Die Aerzte haben bei dem Minister des Auswärtigen, Grafen Murawiew, einen Uebergang von den Windpocken in echte

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980216-17/fragment/page=0005